

Bezugspreis: Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.40 Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Volk und Welt'...

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einpolitische Kompartimentselle 80 Pfennig...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 18. März 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Nationalistensturm gegen Locarnopolitik.

Genf als Vorwand. - Die Ablenkung nach außen.

Luther und Stresemann sind nach Berlin unterwegs. Der Empfang, den ihnen ihre ehemaligen Freunde...

Die deutschnationalen Pressestellen teilen mit: Die Genfer Vorgänge haben auf den gestrigen Sitzungen...

Die Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei wird sofort die erforderlichen parlamentarischen Maßnahmen...

Lebhafter klingt es aus der deutschnationalen Presse. Voran die 'Deutsche Zeitung':

Was soll nun geschehen? Die Herren Dr. Luther und Stresemann haben verlagert, ihre Politik ist zusammengebrochen...

Und die 'Kreuzzeitung': Auch in Deutschland scheint uns eine außenpolitische Krise unüberwindlich...

Und die unvermeidliche 'Nachtausgabe' unter der viel-sagenden Ueberschrift: 'Begrüßung in Berlin':

Also die Herren Luther und Stresemann werden nun in den nächsten Tagen in Berlin eintreffen. Man kann schon heute versichern...

Von der Schande, die Deutschland in Genf zugefügt wurde, hat außer den deutschen Nationalisten niemand etwas gemerkt...

Der Entrüstungsturm, der gegen die deutsche Delegation erregt wird, hat seinen besonderen politischen Zweck. Mit Entsetzen hat die Rechte gesehen...

In solchen Situationen hat die Reaktion noch immer die Ablenkung nach außen gesucht, und zu diesem Zweck kommt Genf wie gerufen. Darum muß das offenkundige...

Die Mißstimmung über die diplomatische Tragikomödie in Genf ist ja allgemein und berechtigt. Im Vertrauen auf die außenpolitische Verständigungslosigkeit...

Die Entrüstungskomödie über die deutsche Außenpolitik ist nichts anderes als eine Gegenaktion gegen die demokratische und sozialistische Strömung...

Mit der größten Klarheit muß ausgesprochen werden, daß das arbeitende Volk nicht gewillt ist, die Politik der internationalen Verständigung...

Ferdinand Freiligrath.

Dem Sänger und Toten des 18. März.

Heute vor fünfzig Jahren starb Ferdinand Freiligrath. Am 18. März, dem Gedenktag der Revolution von 1848...

Ferdinand Freiligrath: das ist die junge deutsche Demokratie im Kampf ums Recht, um die Freiheit. Das schwarz-rotgoldene Banner der Republik raucht...



geb. 17. Juni 1810, gest. 18. März 1876.

ergreifende Mahnung. Die deutsche Demokratie schlägt ihre erste große Schlacht. Sie schlägt sie und unterliegt.

Die Idee aber lebt: denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder! Die Demokratie, die Republik - die Freiheit, das Recht: das Ideal des freien, wahrhaft großen Mannes...

Die Republik, die Demokratie! Sie hat ihre weltgeschichtliche Schlacht in Deutschland geschlagen. Sie hat gesiegt, sie ist unser! Die Mahnung des Propheten der Revolution ist nicht ungehört verhallt.

18. März 1926: die republikanische Demokratie gedenkt ihrer Toten. Heute schlägt sie ein Nachhutgefecht gegen die Gespenster des Vormärz und der Reaktion...

Noch sind nicht alle Märsche vorbei, noch sind Kämpfe zu führen, Siege zu gewinnen für geistige und soziale Freiheit. Und überall, wo es zum Kampfe geht...

Vor dem Kampfsgefährten Karl Marx, dem Dichter der 'Neuen Rheinischen Zeitung', dem Sänger und dem großen Toten des 18. März...

immer schuldig geblieben, sie werden sie auch diesmal schuldig bleiben.

Das Gebot der Stunde ist die Einheitsfront der Arbeiter gegen die nationalistische Reaktion. Diese Einheitsfront darf nicht auf ein einzelnes Land beschränkt bleiben...

Denn: „wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“

Reichstagsdebatte am Montag.

Der Aeltestenrat des Reichstages ist zu einer Sitzung noch nicht einberufen worden, da man erst die Rückkehr des Reichskanzlers...

Amtlich wird aus Genf gemeldet:

Reichskanzler Dr. Luther und Reichsaußenminister Dr. Stresemann empfingen Mittwoch nachmittags die in Genf anwesenden Vertreter der deutschen Presse...

Der Reichskanzler knüpfte an die Worte Briand, die er bei einem vorangegangenen Empfang der deutschen Presse ausgesprochen hatte: 1. Wir haben, so fährt er aus, bezüglich unserer Annäherung...

Der zweite Ausgangspunkt hängt mit dem deutschen Februar-memorandum zusammen. Dieses enthielt eine Anregung bezüglich des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund...

stellt die Verpflichtung des gestrigen Kommuniqués, Locarno weiter wirken zu lassen, eine bedeutungsvolle Kundgebung dar.

Der Sieg des Volksbegehrens.

1 583 000 Einzeichnungen in Berlin.

Der letzte Einzeichnungstag in Berlin hat noch einmal Massenandrang zu den Einzeichnungsstellen gebracht. Es wurden gestern in Berlin

132 000 Einzeichnungen

vollzogen. Die Gesamtzahl für Berlin beträgt 1 583 000.

Das sind 1 56 000 mehr, als Sozialdemokraten, Kommunisten, Unabhängige, Demokraten, und Zentrum bei der Reichstagswahl vom 7. Dezember 1924 zusammen Stimmen erhielten;

470 000 mehr, als am 7. Dezember Stimmen für Sozialdemokraten, Kommunisten und Unabhängige abgegeben wurden;

68 Proz. der am 7. Dezember abgegebenen Gesamtstimmen;

53,2 Proz. der Wahlberechtigten!

haben, aber daß offenbar vorher Bindungen bestanden haben, die uns unbekannt waren. Das Festhalten an den Grundprinzipien, mit denen wir nach Genf kamen, war deshalb unumgänglich notwendig, weil unsere ganze Werbearbeit für Locarno auf diesem Gedanken- gang aufgebaut war.

Der Kanzler verwies darauf, daß in seiner Hamburger Rede die Details der Genfer Entwicklung nicht vorweggenommen werden konnten, doch habe der Inhalt dieser Darlegungen bedeutet, daß weder eine Vergrößerung, noch eine wesentliche Kräftever- schiebung im Rate von Deutschland zugelassen werden konnte.

Deshalb war zum Beispiel der Vorschlag, Schweden im Rat durch Polen zu ersetzen, unmöglich. Der letzte Versuch aber, der Erfassung zweier Mächte durch zwei andere, wesentlich gleichbedeutende, vorzuziehen, tragbar. Spaniens angelegentliches Verhalten — Zustimmung zu dem deutschen Ratssitz und eigene Zurückziehung von Mitarbeit im Völkerbund — war allerdings schon ein höchst unangenehmes Ergebnis gewesen, die Ablehnung Brasiliens indessen hat wie ein Naturereignis gewirkt. Sie war im höchsten Grade schwerwiegend und wurde von der Verflämung des Völkerbundes als eine außer- ordentliche Schädigung empfunden.

Die organisatorischen Vorbereitungen zur Verhütung von solchen Zwischenfällen hätten nach Lage der Dinge jedenfalls nicht den deut- schen Teilnehmern obgelegen.

Die völlige Einigkeit der Locarnomächte, die einstimmige Zu- stimmung der übrigen, ergibt aber für uns die Aufgabe, auch in der Völkerbundsrichtung entschieden weiterzuarbeiten, und den Stand der Dinge so zu betrachten, daß wir uns bemühen, zum Segen für das deutsche Volk eine Entwicklung zu fördern, die uns im weiteren Verlauf doch noch als Mitglied in den Völkerbund und in den Rat führt.

Briland und Luther an die deutsche Presse.

V. Sch. Genf, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Sowohl die deutsche wie die französische Delegation haben die letzten Stunden des Aufenthalts in Genf in der nützlichsten Weise verwendet. War schon die Atmosphäre am Vormittag durch den Verlauf der Voll- sichtigung soweit vorbereitet worden, daß der moralische Schaden, den das negative Ergebnis der Verhandlungen angerichtet hatte, größtenteils wieder wettgemacht wurde, so haben die Nach- mittagsstunden ihre Fortschritte in dieser Richtung gebracht.

Es sind vor allem zwei Tatsachen, die in diesem Zusammen- hang besondere Erwähnung verdienen. Die

beiden Empfänge der deutschen Presse durch Briland und durch Dr. Luther zeugen den gleichen Charakter, verfolgten das gleiche Ziel.

Sie betonten, daß das Verhältnis zwischen Deutschland und Frank- reich durch die Ergebnisse der letzten Tage nicht gestillt habe und nicht leiden dürfe. Was Briland den deutschen Pressever- tretern sagte, war in so herzlichem Tone gehalten, daß es selbst den Mißtrauischen gewinnen mußte. Der starke Optimismus, den er dabei zeigte, wirkte außerordentlich suggestiv. Er scheute sich dabei nicht, ganz offen den Deutschen einzuräumen, daß Fehler begangen worden seien, indem man die diplomatischen Vor- bedingungen der Genfer Aufnahmeverhandlungen ungenügend vorbereitet hätte. Es war zwischen den Sätzen herauszuhören, daß Briland zugab, man hätte Deutschland rechtzeitig über die franco-polnischen Wünsche unterrichten müssen, anstatt Abmachungen unter sich zu treffen, die man erst kurz vor der Genfer Tagung durch Zeitungsartikel der Pariser Presse ver- lautbaren ließ. Schon diese Offenheit, mit der der französische Ministerpräsident die eigenen Fehler durchblicken ließ, wirkten über- aus sympathisch. Seine Worte des Bedauerns über den negativen Ausgang der Verhandlungen klangen unzweifelhaft echt. Aber noch wichtiger, als seine allgemeinen Redewendungen, war die Ver- sicherung der Notwendigkeit, die Locarno-Politik aufrechtzuerhalten und die deutsch-französischen Beziehungen auf dieser Grundlage immer länger zu gestalten. Das waren die Antworten, die er bereitwillig auf alle an ihn gerichteten Fragen erteilte.

„Ach bedauere sehr, wie ich heute Mittag schon betonte, als ich die Vertreter der gesamten deutschen Presse empfing, daß sich das brasilianische Hindernis als unüberwindlich zeigte und die Aufnahme Deutschlands nicht, wie wir es hofften und

Langsame Fortschritte in London.

Interpretierungsversuche von Dr. Braund.

London, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Verhand- lungen der Konferenz der Arbeitsminister haben, wie an den vor- aufgegangenen Tagen, auch am Mittwoch einen völlig glatten Ver- lauf genommen. In den am Dienstag zurückgestellten Punkten wurde am Mittwoch durchweg eine elaborente Auffassung erzielt. Die Konferenz hat sich besonders der Auffassung der Unterkommission angeschlossen, wonach gewisse Betriebe, die sogenannten Be- dürfnisbetriebe, auch am Sonntag zulässig arbeiten dür- fen, ohne daß dies als eine Verletzung der 48-Stunden-Woche zu betrachten sei. Die schwierigen Fragen, die sich aus einer möglichen Kollision der Dawes-Gesetzgebung mit der Washingtoner Konvention ergeben können, die in der Dienstagssitzung vom deut- schen Arbeitsminister Braund angegriffen wurden, sind am Mit- woch einer besonderen Unterkommission überwiesen worden. Der belgische Minister Wauters hat nach telefonischer Ver- ständigung mit Brüssel seine für Mittwoch geplante Rückreise nach Brüssel bis nach Abschluß der Konferenz aufgeschoben. Es wird in Konferenzkreisen gehofft, daß die Verhandlungen programmgemäß am Donnerstagabend geschlossen werden können.

wünschten, sofort vollziehen konnten. Was in meiner Nacht stand, um Brasiliens zu bewegen, einen anderen Standpunkt ein- zunehmen, habe ich getan. Gestern noch hat der französische Ver- treter in Rio de Janeiro einen dringenden Schrift bei dem Prä- sidenten der brasilianischen Republik unternommen. Aber das Tele- gramm, das ich heute morgen erhalten habe, beweist, daß nichts zu machen war. An sich bildet diese Angelegenheit eine Lektion für uns alle. Die Frage wird zu stellen sein, ob zur Verhütung solcher Hemmnissen nicht gewisse Reformen im Statut des Völkerbundes sich als möglich und notwendig erweisen werden; denn so gut ich es verstehe, so sehr ich es auch für richtig halte, daß für gewisse ganz besonders wichtige Fragen, die die Souveränität der einzelnen Staaten direkt berühren, die Einstimmigkeit des Rates aufrechtzuerhalten werden soll, so sehr frage ich mich doch auch, ob nicht für andere Angelegenheiten ein anderer Modus gefunden werden muß.

Was ich als größte Katastrophe betrachtet hätte, das wäre ein Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen den Locarnomächten, gewesen. Aber der ist nicht nur vermieden worden, sondern alle hier vertretenen Völker haben begriffen, daß gerade zwischen der französischen und der deutschen Delegation eine be- sonders enge Zusammenarbeit stattfand.

„Werden in den sechs Monaten, die die außerordentliche von der ordentlichen Session trennen, gewisse Verhandlungen, die zwischen Deutschland und Frankreich geführt worden sind, z. B. in bezug auf das Rheinland, stöcken? „Keineswegs! Der Vertrag von Locarno bleibt, und wenn durch die unfehlige Hin- ausschließung des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund vom juristischen Standpunkt aus Schwierigkeiten entstehen könnten, so bleibt doch der Geist allmächtig, und in diesem Geist werden alle Ver- handlungen fortgeführt werden bis zu dem Tag, an dem Deutsch- land Mitglied des Völkerbundes geworden ist. Die Lage ist nicht anders als wenn man überhaupt nie die außerordentliche Session ins Auge gefaßt hätte, sondern sich — und es wäre vielleicht klüger gewesen — von vornherein darauf beschränkt hätte, die ganze An- gelegenheit in der ordentlichen Septembersession zu erledigen.“

„Sie haben in Ihrer Rede am Mittwoch morgen vor dem Völkerbund von einer Kommission gesprochen, die sich eventuell mit der Reorganisation der Statuten beschäftigen soll. In dieser Kom- mission wird doch Deutschland nicht vertreten sein? „Warum nicht?“ erwiderte Briland, „Deutschland ist ja auch zur Teilnahme an der Abrüstungskonferenz eingeladen worden, und ich bin der Ansicht, daß nichts geschehen soll, ohne daß Deutschland dabei beteiligt ist. Es werden sich schon Formen finden lassen, die seine Vertretung in der erwähnten Kommission ermöglichen.“

„Sie haben also keine Sorge, daß in den kommenden Mo- naten eine Erkaltung der Beziehungen zwischen Deutsch- land und Frankreich eintreten könnte? — „Sicherlich nicht, denn was sind sechs Monate im Leben der Völker? Wenn nur in diesen

sechs Monaten der Kontakt zwischen uns aufrecht- erhalten bleibt und der Wille auch in Deutschland nicht erlahmt, den Wunsch der Völker, die aus tiefster Seele den Frieden wollen, endgültig zu verwirklichen!“

Briland erklärt für die Zukunft, daß es darauf ankomme, aus den jüngsten Ereignissen zu lernen und den Boden sorgfältig für den reibungslosen Eintritt Deutschlands im September vorzubereiten. In diesem Zusammenhang kam er auf die von der Völker- bundsverammlung heute vormittag auf Antrag Jhüs ein- geleitete Studienkommission zu sprechen, deren Aufgaben er mit einigen interessanten Andeutungen besprach. Man müsse sehr prüfen, so sagte er, ob nicht die Bestimmungen über den Rat reo- lert werden müßten, insbesondere, ob die Klausel der Einstim- migkeit in ihrer bisherigen Form und Tragweite aufrechtzuerhalten, bzw. ob nicht eine qualifizierte Mehrheit von zwei Dritteln oder drei Vierteln für solche Beschlüsse, wie den permanenten deutschen Ratssitz und dergleichen genügen würde. Auf die Frage, ob Deutschland an den Arbeiten dieser Kommission mitwirken könnte, meinte er, daß er dies für um so wünschenswerter halte, als ja die sehr dankenswerte Anregung der Einsetzung einer solchen Kommission von Luther und Stresemann ausgegangen sei. Die for- malen Schwierigkeiten, die einer Mitwirkung in dieser Völkerbundsmission infolge des nicht vollzogenen Eintritts Deutsch- lands in den Völkerbund entgegenstünden, würden sich wohl leicht überwinden lassen, da man in dem Zeitalter der „Sachver- ständigen“ lebe, die bei der Lösung technischer und juristischer Pro- bleme oft in nicht offizieller Eigenschaft eine entscheidende Rolle spielten.

Auf die Frage des Berichterstatters des „Vorwärts“, ob die in Aussicht genommenen internationalen Konferenzen, nämlich die Ab- rüstungskonferenz und die internationale Wirtschaftskonferenz genau so arbeiten werden würden, als sei Deutschlands Eintritt in den Völkerbund bereits vollzogen, Loucheur, einer der maß- gebendsten französischen Wirtschaftspolitiker und Völkerbundsver- treter Frankreichs bejahte, Briland zustimmen und sprach von der Notwendigkeit, „ein wirtschaftliches Locarno in die Wege zu leiten“, als dessen erster Anreger Loucheur allgemein gilt.

Briland sagte zum Schluß, er hätte zu uns deutschen Journalisten genau so rückhaltlos und offen gesprochen, wie zu den französischen Journalisten. Aus seinem Ganzen Ton merkte man, daß das durch- aus richtig war. Dieser Empfang der deutschen Presse durch den französischen Ministerpräsidenten war vielleicht das erfreu- lichste Ergebnis der letzten Tage.

Die große Bedeutung der Erklärung Briands wurde von Luther, der gleichfalls darauf die deutschen Pressevertreter empfing und sich nach Briands Versicherungen sofort erkundigte, anerkannt und unter- strichen. Was Luther dann selbst ausführte, wird durch einen (oben abgedruckten — d. R.) offiziellen Bericht bekanntgegeben werden. Es ist wohl auf den Unterschied des Temperaments der beiden Staatsmänner zurückzuführen, daß Luther uns entschieden weniger lebenswürdig behandelte, als Briland. Man merkte es dem Reichskanzler an, daß er sich auf schwere Angriffe nach seiner Rückkehr, vor allem von deutschnationaler Seite gefaßt machte; daher ergriff er eine Präventivoffensive gegen alle zu er- wartenden Vorstöße. Aber hier kommt es nicht auf den Ton, sondern auf den Inhalt der Ausführungen an.

Dr. Luthers Darstellung der Vorgeschichte und des Verlaufs der Genfer Verhandlungen befähigt den Eindruck, daß er leidens- schaftlich überzeugt ist, daß die deutsche Delegation nicht anders handeln konnte, als sie es tat, weil sie sich im Recht fühlte.

Entscheidend ist für die Zukunft, daß der deutsche Reichskanzler mit aller Schärfe schon heute die künftige auswärtige Politik der Reichsregierung festlegt, und zwar in zwei „Thesen“, wie er sagte: Erste These: Es bleibt bei der Politik von Locarno. Zweite These: Es bleibt bei der Politik des Bei- tritts Deutschlands zum Völkerbund.

Im übrigen befähigte Luther hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich alles das, was Briland kurz vorher als sein Friedensprogramm dargelegt hatte. Im gleichen Sinne sprach auch Stresemann vor der ausländischen Presse, wäh- rend Dr. Luther in aller Eile Abschiedsbefehle bei den verschiedenen Delegationschefs machte.

Freiligrath als sozialistischer Werber.

(Aus un veröffentlichten Briefen des Dichters.)

In den Jahren 1848 und 1849 hatte sich die glühende Lava der Revolution durch alle Pflöcher der Freiheit ergossen. Auch nach dem Erlöschen des feuerstrebenden Bewußtseins brannte die innere revolutionäre Glut in dem Dichter noch mächtig fort. Wer die revolutionäre Gesinnung Freiligraths kennen will, der muß seine Briefe an Karl Marx studieren, mit dem ihn eine warme Freundschaft verband. Ein reiches Bündel dieser Briefe liegt im Archiv der Sozialdemokratischen Partei. Erstau- sichtlich hat bereits Franz Mehring in seinem Essay „Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel“ („Neue Zeit“, 1912) bemerkens- werthe Stellen aus diesem Briefwechsel veröffentlicht. Wir gehen deshalb hier nur noch auf einige Briefe ein, die Franz Mehring nicht berücksichtigt hat.

Nach dem Scheitern der Revolution von 1848 wollte Freiligrath noch so lange in Deutschland, bis die radewillige Reaktion auch nach ihm die Hand ausgestreckt. In dem Marx-Freiligrath'schen Brief- wechsel des sozialdemokratischen Archivs befindet sich u. a. folgendes Brieffragment, das nach dem Verbluten der Reichsverfassungsam- pagne geschrieben ist. Spottend schreibt Freiligrath: „... Hier ist alles stagnant und langweilig, daß man chinesisch treiben möchte, wie der alte Goethe, wenn chinesisch nicht auch langweilig wäre. Das Reueise aus der Palz ist, daß sie dem Prinzen von Preußen die Nase und dem General Hirschfänger (oder heißt er Hirschfeld?) drei Beine abgeschossen haben. Frau Anneke, the Captains Lady, ist reizende Artilleristin im Stabe ihres Mannes. Sie, glaube ich, hat das Geschütz gerichtet, dessen erste Kugel (Bretzel?) dem Prin- zen das Reichorgan wegriß. Jetzt ist der Herr „ganz reiner Schnurr- bart“. Schnurrbart ohne Nase drüber.“

Freiligrath berichtet dann an Marx über seine Werbetätigkeit für die revolutionäre Revue der „Neuen Rheinischen Zeitung“, die 1850 herauskam. Diese Revue unterzog die be- endeten revolutionären Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 einer scharfen Kritik, erhasste aber ein neues Aufkommen der Revolution in Frankreich. Mit ganzer Seele hat sich Freiligrath der Propa- ganda für diese neue revolutionäre Zeitschrift gewidmet. Er schreibt darüber an Marx:

Köln, den 26. Januar 1850.

Lieber Marx!

Schramms Epistel ist bereits durch eine Antwort Rauts erledigt worden. Er hat die Agentur der „R. Rh. Zig.“ für Köln mit Bereitwilligkeit angenommen, ist aber im Augenblick unwirksam, weil ihr ihn auf, wie er sagt, wesentliche Anfragen fort und fort ganzlich im Dunkeln läßt. Ihr solltet allerdings bedenken, daß ein Agent an fait sein muß. Eignen Konkurrenz kann der Sache nur nützlich sein. Er hat sich zu Bestellungen auf die Revue empfohlen, wie das jeder Sortimentsist bei jeder Publikation tun kann. Bis jetzt hat er in die 80 Subskribenten und darum schon 100 Ex. fest bei Schuberth bestellt. Das Totalresultat der Rautschen Listen ist mir noch unbekannt, doch weiß ich, daß z. B. die von Daniels in Umlauf geleitete gegen 50 Unterschriften aufweist. Die Revue wird und muß ziehen, nur fragt, daß sich wenigstens das erste (oder noch

besser die beiden ersten) Heft einmal sehen lassen — das steht dem Publikum erst recht die Sporen ein.

Die „Sammlung für die Sammlung“ habe ich nach Kräften be- trieben, lieber Marx! Aber ich gestehe offen, daß es ein schweres und undankbares Geschäft war. Wir, die Partei, die Proletarier haben kein Geld (ich in specie bin kürzlich so blank gewesen, daß mich selbst der Briefträger genierte); es galt also, die Bourgeois- demokraten zu erreichen. Was die aber, namentlich hier in Köln, für Gesindel sind, muß Dir noch vom vorigen Jahr her in frischer Erinnerung sein. Alles, was ich den Cuttern ihrer Zähigkeit tropfen- weise entlockt habe, besteht bis jetzt in 35 Zehn. 16 Sgr., wovon Du 35 Zehn. antiegender findest. Den Ueberrest von 16 Sgr. ver- wende ich zum Rekommandieren dieses Briefes. Sollte noch etwas nachtröpfeln, so laß ich es alsbald ein.

Dein Plan mit Amerika mag richtig sein, klingt aber für die Bourgeois dimidiert. Irig, dem Du über die Sache geschrieben, sagte: „Für Dich thut er gern alles, was er vermag, für jene „Chimäre“ aber nichts.“ Ich weiß nicht, ob er Dir noch privatim einen Beitrag schicken wird, mir hat er keinen gegeben. Jedemfalls hab' ich den eigentlichen Zweck meiner Sammlung in petto behalten müssen — ich konnte nicht anders als ganz allgemein „für Zwecke der Revue“ für Beiträge auffordern. Hoffentlich ist Vorkasse mehr zu schicken imstande, als ich es leider bin.

Empfehlungsbrief für Schramm lasse ich heute noch zurück. Nach- dem nämlich v. Eichthal, der New Yorker Schnellpostillon, gefordert, daß ich eigentlich niemanden in den Vereinigten Staaten, an den ich mich in einer Angelegenheit, wie diese, mit Erfolg zu wenden ver- möchte. Ein oder zwei Bekannte aus alter Zeit in dem stockpuritan- ischen Massachusetts sind zu ziemlich alles, woran ich schreiben könnte, und diese Leute werden nichts weniger als geneigt sein, für ein an- erkanntes rotes Institut zu wirken. Dana, von „New York Tribune“, dürfte als Sozialreformer der geeignetste sein, Schramms Mission zu unterstützen. Er müßte ihn persönlich in New York und brieflich in den anderen großen Städten der Union einführen, überdies in seinem Blatte den nötigen Rärm machen. Dana aber (den ich ja bei Dir kennenlernte) steht Dir ebenso nahe wie mir, und eine Einführung von Dir würde durchaus gemien. Doch bin ich gern bereit, auch die minige zu geben, wenn Du es wünschst. Schreib mir nur darüber. Eben fällt mir ein, daß auch Post und Green (Besterer in New York) Vereinigte Staatenbürger geworden sind. Post, glaub' ich, läßt die Hinterwälder. Wie würde der Sohn der roten Erde erstaunen, wenn ihm, dem auf einem gefüllten Baume Dasigenden und freilich einen Schnapam (Aktualio von Schnaps) Vertilgenden, plötzlich der Missio- när der roten Zeitung aus den Büschen entgegenrauschte und ihm die wohlbekannt kalifornische Pistole auf die Brust legte: „Und nähme ich Flügel der Morgenröthe und stäche zum äußersten Reer, so würde dein Auge mich doch finden und deine Rechte mich lassen!“

Mit Deinem Verlagsantrag, lieber Engels, bin ich bereits bei zwei Buchhandlungen (eine hiesige und eine Düsseldorf) abgefahren, habe mich aber jetzt nach Leipzig an Gebzig gewandt, dessen Geschäft hauptsächlich für Publikationen dieser Art eingerichtet sein soll. So- bald ich Antwort habe, teile ich sie Dir mit. Warum schreibst Du nicht direkt einmal an Deinen alten Verleger D. Wigand?

Mit der Uebersetzung des Ménard'schen Gedichts, teure Mi- tbürger, kann ich unumgänglich aufwarten. Ihr schickt dem „Jobs“

(Arbeiter. Red.) zumiel auf einmal. Geldmellen, Buchhändler wer- den, 26 vierzeilige Strophen „dans les vingt, quatre heures (in vierundzwanzig Stunden. Red.)“ überlegen — pas possible (nicht möglich. Red.). Das Gedicht ist überdies so famos französisch, als daß sich eine deutsche Uebersetzung nicht dünn und dürrig daneben ausmachen müßte. Sobald ich etwas Ordentliches beileuern kann, erfolgt es gewiß. . . .

Memal Euer

Frl.

Freiligrath hat also 1850 recht lakräftig in die sozialistische Propaganda eingegriffen. Er war in dieser Zeit ein begeisterter Prophet des revolutionären Sozialismus.

B. R.

Mohammedanisches Aukturand. Dr. Cohn-Wiener gab im Kunstgewerbe-Museum im Auftrage der Gesell- schaft der Freunde des neuen Aukturand in Deutsch- land einen Ueberblick über seine zweite sehr ertragreiche Reise nach Sowjet-Asien, d. h. in das Gebiet von Turan, das einst unter der Regierung Timur's, der bis nach Aegypten hin die Welt beherrschte und alle bedeutenden Künstler in seine Residenz Samarkand holte, der Sammelplatz der mohammedanischen Kultur war. Im Jahre 1405 kam ein Gesandter des Königs von Kasilien an diesen Hof, und von ihm besitzen wir Schilderungen von den Kunstwerken, die dieser Hof errichten ließ, und von der märchenhaften Pracht seiner Hofhaltung. Die wundervollen Bau- werke mit ihrem farbenprächtigen Schmuck aus glasierten Kacheln und Marmorarbeit, die sich heute noch hier und in der Geburtsstadt des Königs, finden, muten uns an wie Wunderwerke aus Tausendjähriger Nacht. Dabei zeigt es sich, daß ihr Stil durchaus bodenständig ist und man ihn an anderen Fundorten an Bauten aus früherer Zeit bereits begegnet, an denen aber zum Unterschied von jenen späteren der Schmuck wesentlich tectonisch und nicht wie dort nur rein ornamental angebracht ist. Auf den glasierten Kacheln der späteren Zeit gibt es interessante Motive, denen man in China wieder begegnet, und die man bisher für typisch chinesisch hielt. Auch Teppichmotive, deren Ursprung man bisher nicht kannte, findet man in Glasmalereien als Schmuck von Innenschichten. — Der überaus fesselnde Vortrag konnte trotz der Fülle des gezeigten vorzüglichsten Bildermaterials, das Dr. Cohn-Wiener selbst aufgenommen hat, den Hörern nur einen knappen Ueberblick über dieses mohamme- danische Märchenland geben, das zwar bisher noch ein verhältnis- mäßig wenig erforschtes, aber außerordentlich ertragreiches Gebiet für den Orientforscher darstellt. Die Hörer, die den Saal bis auf den letzten Platz füllten, dankten dem Redner mit reichem Beifall.

Les.

Die Ausstellung „Werbegraphit“. Die der Bund Deutscher Ge- brüchsgeschäftler bis 8. April in den Räumen der Firma Ernst Basant, Warburgstr. 31, veranstaltet, wurde eröffnet. Die nächste Führung durch die Ausstellung findet am 19. März, nachmittags 5 Uhr, durch den Vorsitzenden des B.D.G., Herrn Paul Winkler-Lenz, statt.

Der Sängerkorps Tempelhof veranstaltet am 20. 8 Uhr abends, in der Aula des Realgymnasiums, Tempelhof, Kaiserin-Augusta-Str. 10, einen Lieberabend unter Mitwirkung von Fritz Quisenbed (Weder zur Reute).

Unterredung Briand-Stresemann.
Locarno bleibt aufrecht erhalten.

Genf, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Der Reichsaussenminister flakete dem französischen Ministerpräsidenten am Mittwoch nachmittag um 3 1/2 Uhr einen Besuch ab, in dessen Verlauf alle Fragen der französischen Politik besprochen wurden. Die beiden Minister versicherten sich gegenseitig nochmals, daß die Verträge von Locarno aufrechterhalten bleiben und in ihrem Geist alle weiteren Verhandlungen geführt werden sollen.

Es wurden auch Fragen besprochen, die die fortdauernde Tagung des Völkerbundes in den nächsten Tagen beschäftigen werden.

Der Eindruck in Paris.

Paris, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) In den hiesigen diplomatischen und parlamentarischen Kreisen hat man sich noch keine endgültige Vorstellung von dem plötzlichen Ausgang, den die außerordentliche Völkerversammlung genommen hat, machen können, da die hier vorliegenden Informationen keinen ausführlichen Ueberblick über die Gründe der Vertagung gestatten. Man hat hier den Eindruck, daß nicht allein die Unnachgiebigkeit Brasiliens zu diesem radikalen Beschluß geführt hat, der nach zehn Tage langen Verhandlungen und Besprechungen gefaßt werden mußte ohne daß die auf der Tagesordnung stehenden Fragen erledigt werden konnten. Die geringe Befriedigung, die das in Aussicht genommene Kompromiß in der Frage des polnischen Rates bei allen Beteiligten hervorgerufen hat und in noch höherem Maße die innere konstitutionelle Krise, die das gesamte Gebilde des Völkerbundes zu erschüttern drohte und nicht in wenigen Tagen gelöst werden konnte, dürfte, wie man hier annimmt, die Hinausschiebung der Entscheidung mit veranlaßt haben. Mit gemischten Gefühlen sieht man daher hier dieser Tatsache gegenüber, da man einerseits befürchtet, daß die Autorität des Völkerbundes stark darunter zu leiden haben und andererseits die Hoffnung hegt, daß es bis zum September gelingen werde, die im Laufe der letzten Tage aufgetauchten Schwierigkeiten endgültig und in befriedigender Weise aus dem Wege zu räumen. Man stellt weiterhin mit Genugtuung fest, daß das Werk von Locarno unversehrt geblieben ist und daß es trotz allem gelungen ist, den Völkerbund vor einem Zerfall zu retten.

Freiligrath zum Gedächtnis.
Ein Kranz der Reichsregierung.

Die Reichsregierung läßt am 18. März, dem 50. Todestage des Dichters Ferdinand Freiligrath, auf seinem Grabe in Kammstatt durch den Präsidenten des Landesfinanzamts Stuttgart einen Kranz mit Schleife in den Reichsfarben niederlegen.

Die Rente für Freiligraths Sohn.

Amlich wird gemeldet: Der Reichspräsident und die preussische Staatsregierung haben zum 50. Todestage Ferdinand Freiligraths seinem 79jährigen Sohne Wolfgang Freiligrath, der in bedürftigen Verhältnissen in Käß im Hunsrück lebt, gemeinsam eine fortdauernde monatliche Rente von 50 Reichsmark bewilligt.

Die Barmats freigelassen.
Kammergericht gegen Strafkammer.

Die Brüder Julius und Henri Barmat, die vor kurzem auf Anordnung der Strafkammer wieder in Untersuchungshaft genommen worden waren, sind jetzt auf Beschluß des Strafsenats des Kammergerichts aus der Haft entlassen worden. Ueber die Vorgeschichte der Verhaftung erfahren wir folgendes: Der Generalstaatsanwalt beim Kammergericht hatte nach Zustellung der Anklageschrift an die Strafkammer gewisse Sicherheitsmaßnahmen gewünscht. Die Strafkammer stellte sich auf den Standpunkt, daß solche Sicherheitsmaßnahmen prozessual nicht zulässig seien und sprach den Haftbefehl aus, trotzdem der Generalstaatsanwalt ausdrücklich erklärt hatte, daß er Anträge auf Verhaftung nicht stellen wolle. Ein Gutachten des Strafrechtslehrers an der Berliner Universität, Prof. James Goldschmidt, unterstützte die Auffassung der Generalstaatsanwaltschaft und der Verteidigung, daß Sicherheitsmaßnahmen nach dem Geist der Prozedurordnung durchaus zulässig seien. Dieser Auffassung hat sich nunmehr auch der Strafsenat des Kammergerichts angeschlossen. Er hat angeordnet, daß die bisher gestellte Kaution der Barmats um je 10 000 Mark erhöht werde, und daß die Brüder Barmat sich wie bisher verpflichten, Berlin ohne Genehmigung des Gerichts nicht zu verlassen, sich vielmehr freiwillig einer regelmäßigen polizeilichen Meldepflicht unterwerfen. Unter diesen Voraussetzungen hat der Kammergerichtsenat den Beschluß der Strafkammer aufgehoben, worauf die Haftentlassung alsbald erfolgt ist.

Inzwischen hat auch ein Schiedsgericht in dem Zivilprozeß entschieden, den die in der „Liquidations- und Treuhandgesellschaft“ vereinigten Gläubiger des Barmat-Konzerns, die Reichspost, die Preussische Staatsbank, die Oldenburgische Staatsbank, die Stadtbank der Provinz Brandenburg und die Brandenburgische Girozentrale gegen Julius Barmat persönlich angestrengt hatten. Das Schiedsgericht, zusammengesetzt aus dem Handelskammerpräsidenten und früheren Staatssekretär Meyer, Justizrat Waldschmidt und Handelsrichter Behmer, hat nach zweitägiger Beweisaufnahme die Klage abgewiesen und die Kläger außer dem verurteilt, anzuerkennen, daß keine vertraglichen Verpflichtungen Barmats gegenüber den Gläubigern bestehen.

Steuerfragen im Landtag.

Der Landtag, der gestern nach mehr als zehntägiger Pause seine Plenarsitzungen wieder aufnahm, übernahm zunächst ohne Debatte einen Gesetzentwurf an den Verfassungsausschuß, der die neue 27. preussische Steuer im Reichsrat durch das Staatsministerium führen lassen will.

Auch die Zwischenlösung zur Hauszinssteuer wird debattelos in dritter Lesung gegen Deutschnationale, Deutsche Volkspartei und Kommunisten angenommen.

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Beratung des Gebäude-Entschuldigungssteuergesetzes. Der Hauptauschuß hat bekanntlich beschlossen, das Gesetz wieder „Hauszinssteuergesetz“ zu nennen und hat eine Reihe von Maßnahmen zugunsten der Winderbemittelten vorgeesehen. Der Steuerfuß beträgt 40 Proz. der Friedensmiete; die Vorlage wurde vom Ausschuß bis zum 31. März 1928 befristet.

Vg. Haden (Dnat.) fordert in der Debatte den Abbau der Hauszinssteuer, sowie nötige Freistellung der Landwirtschaft und erhebliche Erleichterungen für Eigenheim.

Vg. Kölges (Z.) bezeichnet die Frage, ob die Landwirtschaft ferner frei von der Hauszinssteuer bleiben oder einbezogen werden solle, als den Angelpunkt. Die Zentrumsfraktion sei geteilter Auffassung. Der größere Teil der Fraktion sei dafür, die Landwirtschaft weiterhin steuerfrei zu lassen.

Das Haus verliert sich auf Donnerstag 11 Uhr. Außerdem keine Vorlagen.

Glänzender Erfolg des Volksbegehrens
Gewaltige Eintragungsziffern aus allen Teilen des Reiches.

Der letzte Einzeichnungstag in Berlin ist nur wenig hinter dem Ergebnis vom Dienstag zurückgeblieben. Wir geben im folgenden die Ergebnisse aus 19 Verwaltungsbezirken von 20.

	Dienstag	Mittwoch	Gesamtzahl aus 14 Tagen
1. Mitte	13 247	10 584	109 664
2. Tiergarten	11 713	8 746	89 806
3. Wedding	18 067	12 979	178 513
4. Prenzlauer Berg	13 823	10 177	149 147
5. Friedrichshalm	15 830	11 218	164 419
6. Kreuzberg	16 756	12 536	166 419
7. Charlottenburg	13 834	9 910	101 014
8. Spandau	4 866		
9. Wilmerdorf	5 170	4 197	38 562
10. Zehlendorf	804	727	6 177
11. Schöneberg	8 165	7 136	68 792
12. Steglitz	4 979	3 500	35 910
13. Tempelhof	2 639	1 749	23 886
14. Neukölln	13 002	8 992	142 468
15. Treptow	4 271	2 700	43 906
16. Köpenick	2 506	1 852	25 289
17. Lichtenberg	11 616	13 688	87 538
18. Weißensee	2 708	1 806	23 128
19. Pantow	4 404	3 160	34 908
20. Reinickendorf	5 344	3 411	42 422
Groß-Berlin	173 748	129 014	1 541 977

(ohne das Gesamtergebnis von Spandau)

Brandenburg, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Von 40 695 Wahlberechtigten haben 20 502 sich eingezeichnet. Das ist gegenüber der letzten Provinzial-Landtags- und Kreistagswahl ein Plus von 3 892 über die damals abgegebenen Stimmen für Sozialdemokraten und Kommunisten. Die aus dem Unterbezirk eintausenden Meldungen bestätigen, daß in vielen ländlichen Orten weit über 50 Prozent der Eintragungsberechtigten ihre Pflicht getan haben.

Breslau, 17. März. (M.T.B.) Vorläufiges Ergebnis der Eintragungen zum Volksbegehren für Breslau-Stadt 155 652 Personen, das sind etwa 40 Proz. der Wahlberechtigten.

Beuthen, O.-S., 17. März. (M.T.B.) In den drei ober-schlesischen Industriestädten, Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg, haben sich nach den vorläufigen Ermittlungen für das Volksbegehren von etwa 134 000 Wahlberechtigten etwa 25 000 Personen (d. h. 18 Proz.) eingetragen. Davon entfallen auf Beuthen etwa 5500 (38 000 Wahlberechtigte), auf Gleiwitz 9000 (51 000 Wahlberechtigte) und Hindenburg 10 500 (45 000 Wahlberechtigte). Die Eintragungen nahmen seit Auslegung der Listen am 3. März ständig zu, um gestern und vorgestern ihren Höhepunkt zu erreichen. Heute ist ein Abflauen festzustellen.

Stettin, 17. März. (M.T.B.) Für das Volksbegehren haben sich in Stettin eingetragen 76 142 Personen von etwa 172 000 Wahlberechtigten. Bei der Reichspräsidentenwahl am 29. März hatten die Sozialdemokraten rund 45 000 Stimmen und die Kommunisten 19 290 Stimmen.

Rostock, 17. März. (M.T.B.) In die Liste für das Volksbegehren haben sich in Rostock 16 563 eingetragen und in Bismar 7370 d. h. für Bismar 60 Proz. der Wahlberechtigten.

Hamburg.

Hamburg, 17. März. Das vorläufig festgestellte Ergebnis der Anzahl der Unterschriften zum Volksbegehren beträgt 378 000.

Die Zahl der Eintragungen in Altona beträgt 66 019, das sind rund 76 Proz. der am 29. März zur Reichspräsidentenwahl abgegebenen 87 211 Stimmen. Die Zahl der Wahlberechtigten in Altona beträgt rund 128 000, so daß sich also am Volksbegehren rund 52 Proz. der Wahlberechtigten beteiligt haben.

Mitteldeutschland.

Halle a. d. S., 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Zum Volksbegehren haben sich eingetragen 40 406 Personen, das sind 37,4 Proz. aller Wahlberechtigten und 10 798 Stimmen mehr, als Sozialdemokraten und Kommunisten bei der ersten Reichspräsidentenwahl am 29. März v. J. aufgebracht haben.

Erfurt, 17. März. (M.T.B.) Die Gesamtzahl der Eintragungen für das Volksbegehren beträgt in Erfurt 37 661.

Hannover, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) In der Stadt Hannover haben sich insgesamt 149 210 Personen zum Volksbegehren eingezeichnet. Das sind 49,4 Proz. der Wahlberechtigten. Es haben sich 32 919 Personen mehr eingetragen, als bei der Reichspräsidentenwahl im ersten Wahlgang Sozialdemokraten und Kommunisten Stimmen abgeben haben.

Braunschweig, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) In der Stadt Braunschweig sind insgesamt 40 679 Unterschriften für das Volksbegehren abgegeben worden. Der letzte Tag brachte also fast 1500 Eintragungen, obwohl um 2 Uhr der Schluß war. Das Ersuchen unserer Partei, die Einzeichnungssfrist bis zum Abend zu verlängern, ist abgelehnt worden. Es haben sich also etwa 44 Proz. aller Wahlberechtigten für die Fürstenenteignung erklärt. Aus den ländlichen Bezirken liegen zur Stunde sichere Nachrichten noch nicht vor. In den von Arbeitern stark bewohnten Dörfern dürfte ein gutes Ergebnis zu verzeichnen sein. Es gibt aber im Freistaat Braunschweig noch Orte, wo die Agrarier unbeschränkt herrschen und beim Volksbegehren ihre Macht ausüben können.

Kassel, 17. März. (M.T.B.) Nach der um 9 Uhr abends abgeschlossenen vorläufigen Zählung haben sich im Stadtkreis Kassel zum Volksbegehren 43 626 Personen eingetragen.

Wiesbaden, 17. März. (M.T.B.) Hier haben sich insgesamt 18 532 Personen in die Liste für das Volksbegehren eingetragen.

Frankfurt a. M., 17. März. Das vorläufige Ergebnis der Eintragungen für das Volksbegehren weist 140 990 Stimmen auf, das sind 40,7 Proz. der Wahlberechtigten.

Sachsen.

Dresden, 17. März. In der Stadt Dresden haben sich ungefähr 200 000 Personen, d. h. 46 Proz. der Stimmberechtigten in die Listen für das Volksbegehren eingetragen. Die genaue Zusammenstellung erfolgt am Donnerstag.

Chemnitz, 17. März. Nach den vorläufigen Errechnungen haben sich hier 117 561 Personen in die Listen für das Volksbegehren eingetragen.

Leipzig, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Der Mittwoch brachte nochmals 18 231 Eintragungen für das Volksbegehren. Damit hat die Gesamtzahl seit dem 4. März laut amtlicher Errechnung die

Höhe von 239 747 gleich 55 Prozent der Wahlberechtigten erreicht. Bei der Reichspräsidentenwahl erhielten Sozialdemokraten und Kommunisten 193 587 Stimmen. Es sind jetzt also 46 160 mehr zur Eintragung erschienen, als damals die beiden das Volksbegehren beantragenden Parteien Stimmen erhielten.

Rheinland-Westfalen.

Bielefeld, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Gesamtzahl der Eintragungen zum Volksbegehren in Bielefeld-Stadt beläuft sich auf 25 423. Damit haben sich 43 Prozent sämtlicher Wahlberechtigten am Volksbegehren beteiligt. Die Stimmzahl der Sozialdemokraten und Kommunisten bei der ersten Reichspräsidentenwahl ist um 4200 überfrühten worden. Sehr interessant sind die Ergebnisse in dem rein katholischen Kreis Wiedenbrück. Im Raeda beträgt die Zahl der Eintragungen 797 gegenüber 493 sozialdemokratisch-kommunistischen Stimmen bei der Reichspräsidentenwahl, in der Kreisstadt Wiedenbrück 730 gegen 175, in Riedberg 450 gegen 89, in Reuentkirchen 117 gegen 34, in Langenberg 204 gegen 23. Auch in dem Landkreis Bielefeld, der eine sozialdemokratisch-kommunistische Kreis-togemeinschaft hat, sind die Eintragungen bei weitem höher als die sozialdemokratisch-kommunistischen Stimmen bei der Reichspräsidentenwahl.

Bochum, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Das Ergebnis der Einschreibungen zum Volksbegehren im Zentrum des Ruhrgebiets ist über Erwarten gut verlaufen. In einer Anzahl von Orten ist die absolute Majorität gegeben, vor allem in den unter der Wirtschaftskrise, d. h. unter den Zeichenstilllegungen, Betriebsbeschränkungen und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit schwer leidenden Gemeinden. Die Beteiligung am Volksbegehren war am letzten Tag besonders stark. In manchen Orten war in den Stunden kurz vor Abschluß der Einschreibungen der Andrang am stärksten. Zahlreiche Parteimitglieder des Zentrums sowie sehr viele Mitglieder der demokratischen Partei haben sich eingeschrieben. Das überaus günstige Resultat wurde erzielt bei einer durchaus ruhigen, sachlichen Propaganda, die sich, abgesehen von relativ wenigen Plakaten, nur auf die Presse erstreckte. Im Ruhrgebiet haben sich außer den Parteiblättern auch einige unabhängige bürgerliche Blätter gegen die Fürstenabfindung eingesetzt. In Arbeiterkreisen des Zentrums hat die Haltung der Zentrumsparteileitung große Zustimmung erregt. So sei daran erinnert, daß sich u. a. die Zentrumsarbeiterschaft in Gelsenkirchen in außerordentlich entschiedenen Resolutionen für die Enteignung der Fürsten, vor allem der Hohenzollern, eingesetzt hat. Nach dem erfreulichen Ergebnis ist die schaffende Bevölkerung des Ruhrgebiets in bezug auf den günstigen Ausfall des Volksentscheids durchaus optimistisch gestimmt.

Im einzelnen werden folgende Zahlen festgestellt: Gelsenkirchen 50 839, Herne 13 039, Aplerbeck 3213, Dortmund 93 251, Wanne 7733, Langendreer 6300.

Duisburg, 17. März. Endgültiges Ergebnis des Volksbegehrens: 42 368 Eintragungen. Die Zahl der Wahlberechtigten beträgt 163 098. Es ist also eine Beteiligung von 25,98 Proz. zu verzeichnen. Bei den Reichspräsidentenwahlen im ersten Wahlgang erhielten Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen 38 265 Stimmen.

Düsseldorf, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Gesamtergebnis der Stadt Düsseldorf 101 447 Eintragungen gleich 32 Proz. 40 000 Stimmen mehr als die sozialistischen Parteien bei der Reichspräsidentenwahl erhielten.

Köln, 17. März. (M.T.B.) In Köln-Stadt haben sich von rund 104 000 Wahlberechtigten 29 980 in die Listen für das Volksbegehren eingetragen, in Eschweiler 3488, in Herzogenrath 992, in Walsheim 621.

Württemberg.

Stuttgart, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Insgesamt wurden in Stuttgart rund 98 000 Einzeichnungen gebucht. Das sind 43 Prozent der Wahlberechtigten und weit mehr als die Hälfte der bei den letzten Reichstagswahlen überhaupt abgegebenen Stimmen. Im Dezember 1924 wurden für Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen 70 000 Stimmen abgegeben. Soweit sich übersehen läßt, sind auch in allen Orten des Unterlandes in die Listen weit mehr Namen eingetragen worden, als bei der Reichstagswahl am 7. Dezember Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen Stimmen erhalten haben. In einzelnen Orten beträgt der Ueberschuß an Eintragungen gegenüber den Dezemberstimmen 1924 100 und mehr Prozent.

Baden.

Mannheim, 17. März. Nach dem vorläufigen Ergebnis be-ziffern sich die Eintragungen für das Volksbegehren in Mannheim-Stadt auf rund 81 000. Die vorläufige amtliche Ziffer kann erst morgen vormittags mitgeteilt werden.

Freiburg i. Br., 17. März. (M.T.B.) Nach den vorläufigen Feststellungen trugen sich in die Liste zum Volksbegehren ein: in Freiburg 18 288 gleich 30 Proz., in Singen 3237 gleich 47 1/2 Proz., in Vahr 2957 gleich 31,8 Proz., in Dissenburg 3479 gleich 30,5 Proz. der Wahlberechtigten.

Bayern.

München, 17. März. Vorläufiges Ergebnis der Eintragungen für das Volksbegehren im Wahlkreis Franken. Von den 83 Distriktsverwaltungsbehörden liegen 59 vorläufige Ergebnisse vor. Von 1 547 274 Stimmberechtigten haben sich 290 893 in die Listen für das Volksbegehren eingetragen, d. h. 18,8 Proz.

München, 17. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Gesamtzahl der Eintragungen zum Volksbegehren beträgt in München 89 600. Das sind rund 23 Proz. sämtlicher Wahlberechtigten.

Aus bayerischen Städten liegen am Mittwochsabend folgende Ergebnisse der Eintragungen zum Volksbegehren vor: Kärnten rund 97 000 = 87 Proz. der Wahlberechtigten, Fürtth rund 20 000 = 25 Proz., Regensburg 8 300 = 25 Proz., Amberg 2160 = 25 Proz., Ingolstadt 1 610 = 11 Proz.

Schwabmünchen, 17. März. (M.T.B.) Das vorläufige Ergebnis des Volksbegehrens in der Pfalz beträgt 147 459 Eintragungen. Es stehen noch aus die Ergebnisse aus dem Bezirksamt Kusel und aus einigen Ortschaften des Bezirksamtes Germersheim.

Rücktritt des tschechoslowakischen Kabinetts. Nachdem am Mittwochnachmittag der Arbeitsminister dem Ministerpräsidenten Soehla sein Portefeuille zur Verfügung gestellt hatte, beschloß abends ein Ministerrat unter Soehlas Vorsitz, dem Präsidenten der Republik die Demission des Gesamtkabinetts anzubieten. Man nimmt an, daß ein Beamtenkabinet unter Führung Dr. Czernys gebildet werden wird.



Die Steine reden!



Die Barrikaden vom 18. März.

Aber es kam ein Tag — ein Tag, an dem das Volk zum ersten Male zeigte, daß es mündig war, daß es genug hatte von der Hohenzollernherrlichkeit. Das war der 18. März 1848. Wie das immer geht; das Versprechen Friedrich Wilhelms III. war ein papierenes Versprechen geblieben. Das Volk hatte 1813 bis 1815 die verfahren Karte des preussischen Gottesgnadentums in höchster patriotischer Begeisterung aus dem Dreck gezogen. Es war dafür durch 33 Jahre der Reaktion belohnt worden. Aber das Berliner Bürgerthum trug noch immer die Kette, die Friedrich Ellenbogen dem Berliner Bären umgelegt hatte, unsichtbar um den Nacken. Es wagte höchstens, gehorsamst zu petitionieren. Es mußte ein neuer Kämpfer auftreten, um von Friedrich Wilhelm IV. die Erfüllung des alten Versprechens zu erzwingen. Das kaum entstandene Industrie-Proletariat war es, das auf den Berliner Barrikaden den vor 33 Jahren ausgestellten Wechsel präsentierte. Berliner Barrikaden! Wer kennt heute noch ihre Stelle? Wer denkt heute noch daran, wenn er durch die Breite Straße geht, daß an



ihrem unteren Ende, an der Gertraudenstraße, eine der größten Barrikaden Berlins stand? Wer waren ihre Verteidiger? Proletariat, Maschinenbauer von den Vorhischen und Egelsen Fabriken vor dem Dranienburger Tor. Die Barrikade wurde zweimal vergeblich gestürmt. Erst der dritte Sturm, der nach einer Vorbereitung von 27 Artilleriegeschützen unternommen wurde, gelang. Noch steht das Haus mit dem Durchgang zur Mühlenammichstraße, das damals den Flügel der Barrikade bildete. Hier fiel Hermann von Hofendorff, der eine der beiden Studenten, die unter den Opfern des 18. März sind. Er fiel nicht im Kampfe, er hatte sich gar nicht daran beteiligt. Als die Soldaten die Privatwohnung seines Onkels im königlichen Rathause stürmten, wurde der durchaus königstreue junge Mann verhaftet und nachher zur „Bereinigung des Transportes“ nach berühmten Mustern von den begleitenden Soldaten erschossen. — Die Witte der Opfer beweist deutlich, wie recht der zeitgenössische Schriftsteller Aug. Braß mit seiner Behauptung hatte: „Das Bürgerthum hätte wohl gern die Früchte einer Revolution gehabt, aber die Revolution selbst wollte es nicht.“ Auch davon reden die Steine — die Steine auf dem Friedhof der Märzgefallenen. Von 184 Gefallenen gehören nur 6 den sogenannten gebildeten Ständen an, und von diesem halben Dutzend wurde mindestens noch einer „aus Mißverständnis“ erschlagen. Von den anderen sind einige wenige Meister, meist Angehörige der Schönenburg, die am Eingange der Neuen Königstraße eine famos organisierte Barrikade verteidigte. Ihre beiden kleinen Böller aus dem Schützenhaus sprachen ein vernehmliches Wort mit. In Ermangelung von anderer Munition hatte man sie zwar mit — Murneln geladen. Aber doch taten sie, so gut es ging, ihre Pflicht. Die Barrikade beherrschte den Alexanderplatz bis zu der vom Militär eroberten „Majorsbarrikade“, die in der Gegend der heutigen Stadtbahnüberführung am Abbruch der Kolonnaden der „Königsbrücke“ lag. Auf allen anderen Barrikaden Berlins aber kämpfte das Proletariat, an der Oberwall- und Jägerstraße, bei der Eroberung des Zeughauses der Garde-Landwehr (Lindenstr. 4, neben dem „Vorwärts“) und auf den vielen kleineren Barrikaden im Zuge der Friedrich-, König- und Frankfurter Straße. Und es siegte. Die Früchte der Revolution aber kamen nicht ihm, sondern, freilich auch nur in bescheidenem Maße, der Bourgeoisie zugute.

Kaum hatte der König — wieder einmal — an „Seine lieben Berliner“ eine mit schönen Worten gespielte Proklamation lasse gelassen, so fanden sich die „Gutgefassten“ wieder zusammen. Die neuen Kampfgenossen schienen dem Bürgerthum doch nicht recht bindensfähig. Um Gottes willen! Nur Ruhe jetzt, Versöhnung und Frieden mit dem erhabenen Herrscher! Die revolutionäre Geste der „Veichselparade“ auf dem Schloßplatz hatte das Bürgerthum tief erschreckt. Der König war gezwungen worden, entblößten Hauptes dem Vorbefehle der Leichen des 18. März beizuwohnen! Laut hatte

Das Brandenburger Tor wurde von Langhans erbaut, und zwar unter der Regierung Friedrich Wilhelms II., des „Bielgeliebten“. Eigentlich ist dieser Name nicht ganz richtig, es müßte wohl besser des „Bielgeliebhabenden“ heißen. Denn der „Dicke Wilhelm“, wie ihn die Berliner auch nannten, hatte in dieser Branche einen ziemlich Umfah. Bekannt und berühmter ist Wilhelmine Enke, der Trompeterochter, die spätere Gräfin Richtenau. Aller Hohn der offiziellen Geschichtsschreiber wurde über Wilhelmine ausgegossen. Neben ihr stand die unglückliche Julie von Böh, die von der eigenen Familie dem Könige verheiratet wurde. Sie sollte den König aus den Banden der vulgären Wilhelmine befreien; und als Julie noch jung an der Schwindsucht starb, führten dieselben Adelskreise dem Bielgeliebten die schöne Gräfin Dönhoff zu. Sie bekam zur Ausstattung gleich 200 000 Taler, sie sorgte für ihre liebe Bewandtschaft — und in allen Staatsangelegenheiten mußte erst ihr Rat eingeholt werden. Aber die Gräfin Julie v. Böh und die Gräfin Dönhoff waren ja beseitigt keine gewöhnlichen Mätressen! Sie waren dem Könige — zu Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin — „zur linken Hand“ angeheiratet, hatten den „Segen der Kirche“. Denn sie waren Aristokratinnen, und die Enke war eine Trompeterochter; das ist natürlich ganz was anderes. Darum gab das hohe Konstitium seinen Segen. Der „Bielgeliebte“ zog 1794 als „ruhmgeliebter Sieger“ nach dem Feldzuge, den die deutschen Fürsten gegen die französische Revolution führten, als erster in das Brandenburger Tor ein. Zugunsten der französischen Emigranten, deren sich die Nation wie eines Ungeziefers entledigt hatte, hatte er in dem erfolglosen Feldzuge Tausende deutscher „Landeskinder“ hingeopfert. Dafür begrüßte ihn auch bei seiner Heimkehr die zu diesem Zweck gedichtete Hymne: „Heil dir im Siegertranz...“

Der zweite Einzug, den das Brandenburger Tor sah, war der Einzug der Sieger aus den Befreiungskriegen. Sie waren nicht gezwungen, wie die armen gepreßten Rekruten des „Bielgeliebten“, sie waren auf den „Auf ihres Königs“ freiwillig zu den Waffen geeilt. Sie glaubten, für die Rechte des Volkes zu kämpfen. Der König hatte es ja schriftlich gegeben in Wien. Das war ein Königswort, auf das das Volk baute, bis ihnen 1848, nach 33 Jahren schlimmster Reaktion, doch der Geduldsfaden riß! — Andere Steine werden uns erzählen, wie das Volk die Erfüllung dieses Versprechens: „Es soll eine Repräsentation des Volkes begründet werden“ erzwingen mußte.

*) Siehe auch Nr. 125 des „Vorwärts“ vom 16. März.

Onkel Moses.

Roman von Schalom Ufch.

Mascha verstand nicht, was die Mutter meinte. Sie verstand nicht, wieso sie dem Onkel den Kopf verdreht hatte, verstand nicht, was sie dem Onkel angetan hatte, daß er so böse sein durfte. Ihr schien es, daß weder Ma noch Pa den Onkel richtig kannten; wenn sie zu ihm ginge und ihm alles sagte, dann würde der Onkel alles sofort in Ordnung bringen, wie er stets tat, wenn es einen Kummer gab.

„Ich werde zum Onkel hingehen, ich werde ihm alles sagen; ihr werdet sehen, der Onkel wird wieder gut werden,“ sagte Mascha.

„Zu spät, zu spät, er will nichts hören und von nichts wissen,“ erwiderte Aaron weinerlich.

„Ach was, zu spät, gar nichts ist zu spät!“ schrie Rosa ihren Mann an. „Was plärst du mich an? Rarr?“ Sie gab ihrem Mann einen Buß. „Laß sie nur zum Onkel gehen, er wird ihr schon die Rarrheiten aus dem Kopf schlagen; geh, klingel den Onkel an, ruf den Onkel an,“ schrie sie Aaron an. „Was stehst du hier wie ein Sälem aus Behm?“

Aaron gehorchte seiner Frau. Er sah ein, daß sie recht hatte wie immer. Mit Herzklappen klopf er zum Telephon.

Der Onkel ließ lange am Telephon auf sich warten. Zu erst hieß es, er sei beschäftigt; dann kam der Bescheid, er sei nicht da und man sei ihn suchen gegangen. Schließlich aber schien es dem Onkel selbst nicht Ruhe zu geben, und er ließ Mascha anrufen. Als er Maschas Stimme am Telephon hörte, wurde er weicher. Er verabredete mit ihr, sie möge um sechs Uhr abends ins Geschäft kommen, von dort werde er sie nach einem „netten behaglichen Plätzchen“ führen, wo sie es gemütlich haben könnten.

Gegen sechs Uhr abends ging Mascha nach des Onkels Geschäft. Sie trug ihr ziegelrotes Herbstkleid im englischen Schnitt; auf dem Kopf einen breiten, dunklen Filzhut, wie er damals Mode war. Sie wartete nicht vor der Tür auf den Onkel, wie sie es sonst zu tun pflegte, sondern trat sofort ein. Sam ließ ihr entgegen, begrüßte sie freundlich und eilte, ihre Ankunft dem Onkel zu melden. Der Onkel sah mit einem Reissen in seinem Privatkontor, welches sich in einem Verschlag in einem Winkel des großen Geschäftstotals befand; dort stand die Kasse und dort sah der Buchhalter mit dem Onkel. Der Onkel ließ sich nicht stören und trug Sam auf, er möge Mascha einen Augenblick zurückhalten, er würde bald

kommen. Er klopfte auf die Scheibe seines Kontors und rief: „Hallo, Mascha, I am ready in a minute.“

Sam spürte, daß etwas zwischen dem Onkel und Mascha vorgefallen sein müsse, und dachte, wie immer die Sache stünde, wäre es am besten, den Rat seines Veters Manes zu befolgen: „Sei nett zu Mascha, sie hat dich jetzt in der Hand.“ Mascha gefiel ihm, seit der Onkel ihr sein Interesse zuwandte. Und Sam nutzte jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, um mit Mascha näher bekannt zu werden und ihr seine Verehrung zu beweisen. Jetzt lobte er unaufhörlich das Kleid, welches ihr der Onkel als Modell gekauft hatte, und sagte hinzu: wenn sie der Inhaber eines großen Kleiderhauses in Chicago in dem Kleid sähe, könnte er, Sam, ein paar Dollar verdienen. Er würde sofort einen Auftrag bekommen, den würde er einem seiner Freunde, einem Damenkleiderkonfektionär, verkaufen. Und dann gab er zu, wenn er Mascha als Modell hätte — natürlich beispielsweise —, so würde er bald vom Onkel weggehen und Damontkleiderkonfektionär werden; denn alles, was Mascha anziehe, das habe an ihr „Agnity“ (das war das größte Kompliment, welches Sam einer Lady machen konnte). Doch der Onkel ließ Sam nicht lange sein Vergnügen. Er kam bald aus dem Privatkontor, warf, ohne ein Wort zu sagen, mit gerunzelter Stirn einen kurzen Blick auf Sam, und auch ohne zu Mascha ein Wort zu sagen, sah er sie unter dem Arm und verließ mit ihr den Laden.

Als sie auf die Straße traten, begann Mascha: „Onkel, bist du sehr böse auf mich?“

Der Onkel antwortete nicht. Er hielt sie fest am Arm und ging mit ihr den Gehsteig weiter, wobei er schwer gegen den Menschenstrom ankämpfte, der aus allen Ecken, aus allen Geschäften herausströmte und zur Hochbahnstation eilte. Es war die Stunde, da die Geschäfte geschlossen wurden, und die Straßen wurden schwarz von Menschen. Auf dem Wege konnten Mascha und der Onkel kein Wort wechseln. Der Onkel zog Mascha mit sich.

„Wohin gehen wir, Onkel?“ fragte Mascha.

„Willst du nicht mit mir essen?“ sagte der Onkel, ohne ihr ins Gesicht zu sehen.

„Gern.“

„So komm.“

Sie bogen in eine schmale Gasse ein. Dort befand sich ein bekanntes ungarisches Restaurant, in welches nun der Onkel Mascha führte. Der Wirt kannte den Onkel; er wies ihnen einen Platz in einer Ecke an, wo sie ungestört waren. Der Onkel bestellte das Essen und ungarischen Wein.

Beim Essen blieb der Onkel weiter ernst; er schwieg, sah Mascha kaum an und war in Gedanken versunken; doch er aß mit Appetit und trank viel Wein; ab und zu forderte er auch Mascha zum Trinken auf.

„Onkel, richte es doch ein, daß alles wieder gut wird. Du kannst das immer so gut,“ begann Mascha plötzlich und legte ihre schmale Mädchenhand auf die des Onkels.

„Was soll ich wieder gut machen?“

„Du weißt ja. Bei uns ist es jetzt so traurig — Pa weint und Ma weint.“

„Warum weinen sie?“ fragte der Onkel verwundert.

„Ist etwas geschehen?“

„Sie fürchten, du würdest Pa entlassen.“

„Warum soll ich denn Pa entlassen?“

„Du weißt ja, warum,“ sagte Mascha schamhaft. Dann schwieg sie einen Augenblick; aber plötzlich hob sie ihre großen Augen auf, sah dem Onkel frei und kindlich ins Gesicht und sprach mit kindlicher, aber sicherer Stimme:

„Ich liebe dich, Onkel. Ich liebe dich sehr. Ich liebe dich mehr als Pa und mehr als Ma. Bielleicht bist du zu anderen Dingen schlecht, doch zu mir bist du immer gut gewesen, immer sehr gut, und ich werde dich immer liebhaben, werde nie etwas auf dich kommen lassen, ich liebe dich. Du bist mein teurer, teurer Onkel.“

„Schweige, Mascha, schweige!“ Der Onkel sprach es halb vor sich. „Trink, trink, please.“

„Ich kann nicht.“ Mascha legte das Glas an ihre Lippen und stellte es sofort wieder nieder. „Risten, Onkel,“ begann sie und errödete zum erstenmal, während sie mit dem Onkel sprach, und ihre Augen erglänzten in einem feuchten Schimmer. „Ich habe bisher nicht gewußt, was betrauen heißt. Jetzt weiß ich es. Und ich glaube... und ich glaube, daß für uns beide eine Heirat... nicht gut ist... es wird nicht gut sein... Ich werde bei dir zu Hause wie eine Tochter mit dir sein. Ich werde dich lieb haben, wie man einen teuren, teuren Onkel lieb hat, aber nicht so wie du willst. Weinst du es nicht auch?“

Der Onkel schwieg; er trank wieder ein Glas Wein und forderte Mascha zum Trinken auf.

„Trink, Mascha, please, trink.“

„Don't, Onkel, don't,“ erwiderte Mascha und nahm dem Onkel das Glas weg. „Ich mag es nicht, daß du trinkst. Ich liebe es nicht — don't, don't, antworte mir, please, antworte mir. Warum sprichst du heute nicht mit mir?“

Der Onkel blickte sie an und begann freundlich und liebevoll zu lächeln. (Fortsetzung folgt.)

Babel das Volk noch Waffeln gerufen. Aber als Friedrich Wilhelm IV. nun wirklich auf hohem Balkon stand, gitternd, das Haupt entblößt, da tönte statt des Waffensrufes der Choral „Jesus, meine Zuversicht“ zu mir herauf. Das braue Volk! Es begnügte sich mit der Geste.

Es blieb beim alten.

Und langsam kam es dann zu seinen „Rechten“. Friedrich Wilhelm IV. hatte die Situation begriffen. Statt der Volksebewaffnung kriegte es die glorreiche Bürgerwehr, und in der herrlichen neuen Verfassung, aus der wir noch das Dreiklassenwahlrecht in frischer Erinnerung haben, konnte der erste Paragraph ebenso wie in der „Urgeschichte von Metelburg“ lauten: „Et blüht alles bl'n offen.“ — Das Zeitalter des „juste-milieu“ brach an. Das Protektorat hatte die Kastranen aus dem Feuer geholt. Und Wilhelm, der Prinz von Preußen, der, ganz wie sein erhabener Enkel, im kritischen Augenblick ausgerufen war, kehrte bald genug aus England zurück und wurde „Wilhelm, der Siegreiche“. Dann kam das Kaiserreich — und dann kam die glorreiche Regierungszeit Wilhelms II. Und dann kam 1914 und der Tag, an dem der Geduldsfaden des deutschen Volkes endgültig riß. Wir trennten uns von unserem erlauchtem Herrscherhaus, undankbar, wie das Volk nun mal ist. Und heute wollen wir unserem Undank die Krone aufsetzen. Wir wollen die Witwenrentenrechnung Wilhelms II. nicht bezahlen. Und wir wollen wohl darauf achten, daß er nicht, wie sein erhabener Großvater, aus seinem Erholungsurlaub in Doorn plötzlich zurückkehrt. ... Wir haben genug von ihm und von jedem Mann aus dem Hause Hohenzollern!

Wie gut ein wenig Geschichte ist! Wie kann selbst unser modernes Berlin sie uns lebendig machen! — Aber freilich — so wurde sie uns in den Schulen nicht gelehrt. Lernen wir nun freiwillig Heimatkunde. Lernen wir heute den ersten Lehrjah: Vom Brandenburger Tor bis zum Friedhof der Märzgefallenen predigen die Steine Berlins die Niedertracht und Nichtsnutzigkeit unseres ererbigten Herrscherhauses!

Abschluß der Einzelnungen.

Kein Nachlassen der Kräfte war zu vermerten. Im Gegenteil: verstärkt legte sich die Propaganda der nimmermüden Werber ins Zeug, um die Säumigen an den Einzelnungen zu bringen. Noch einmal zogen die Werbetrupps der Volksbegehrparteien von Haus zu Haus, noch einmal mahnten die Flugblätter, die plattierten Möbelwagen: **Werpollständig den Sieg! Faßt alle Kräfte für die Sache des Volkes zusammen.** Und es ist nicht vergeblich gewesen. Schon gegen 1 Uhr begann insbesondere in den Arbeitervierteln der Ansturm der Einzelnungen. Und je weiter die Zeit fortschritt, je mehr sich die Stunden bis Eintragschluß verringerten, desto lebhafter wurde der Andrang. In den Abendstunden, zwischen 6 und 8 Uhr, herrschte noch einmal Hochbetrieb. Scharenweise kamen die Leute, in voller Hast, von der geheimen Angst gejagt, die sie zu spät zu kommen. 1,6 Millionen Bürger in Berlin erreicht sein. Rund 50 Proz. aller Wahlberechtigten haben sich in die Listen eingetragen. Der Feuerprobe des Volksbegehrens wird die große Schlacht des Volkensieges folgen. Und wir wissen, daß auch hierbei das Berliner Volk nicht versagen wird.

Auch am gestrigen Mittwoch, der letzten Einzelnungsfrist, nahmen die Einzelnungen einen guten Fortgang. Am Vor- und Nachmittag „Napperte“ es allenthalben, die Türen gingen auf und zu. In den Abendstunden setzte zeitweise noch ein sehr starker Betrieb ein, die letzten Säumigen erschienen auf der Bildfläche. In Pogrow, vor der Schule Wollanstr. 131, standen bis zuletzt wie an den Vortagen Volksgenossen mit Plakaten und Transparenten und wiesen den „Begehrenden“ den richtigen Weg. Es herrschte ein freies Gehen und Kommen und die Beamten hatten noch alle Hände voll zu tun, die Einzelnungen reiblos abzuwickeln. Dasselbe Bild bot sich in der Schule Kaiser-Friedrich-Straße. In Reinickendorf, Ost, Schule Lindauer Straße, erschienen gleichfalls noch viele, die am letzten Tage ihrer Einzelnungspflicht genügen wollten. So ging es auch in den übrigen Einzelnungsstellen: Rosenthal, Schule Schülerstraße, und im Wittenauer Rathaus. Hier hatten die Geschäftsleute sogar Mut gefaßt. Viele von ihnen trugen sich noch in letzter Stunde ein. Im Reinickendorfer Krankenhaus gingen wie am Vortage noch einmal die Listen durch die Reihen der Krankensäle, manche Unterschrift wurde noch geleistet.

Die letzte Stunde.

Die letzten Stunden des Volksbegehrens waren psychologisch sicher die weitaus interessantesten. Vor den Einzelnungstischen hatten sich Trupps angeammelt, die lebhaft die Chancen des letzten Tages diskutierten. Eine starke Werbetätigkeit hatte noch in den Schlussstunden die Säumigen zu erfassen gesucht. Es war eine verschiedenartige Tätigkeit festzustellen. In einzelnen Bezirken war die Zahl der Einzelnungen eine höhere als am Dienstag. Im Durchschnitt wurde eine Abnahme von circa 15 bis 20 und auch etwas mehr Prozent gegenüber dem Dienstag festgestellt. Während am Dienstag z. B. in der Eintragsstelle Gneisenaustr. 7 sich rund 1700 Personen einzelneten, zeichneten sich am Mittwoch circa 1350 Personen ein. Es muß ein gewisser Reiz darin liegen, in letzter Minute zu kommen; denn seitensamerweise setzte in einzelnen Lokalen von 3 Minuten vor 8 bis 8 Uhr ein geradezu heftiger Andrang ein. Die Einzelnungstische wurden Punkt 8 Uhr geschlossen. Im Lokal Hagelsberger Str. 34 gelang es noch einer Frau 1 Minute nach 8 Uhr unter dem Türschlüssel durchzuschlüpfen und so unter Aufwendung akrobatischer Fähigkeiten die Einzelnung vorzunehmen. Die Listen wurden geschlossen und auch die Plakatträger vor den Einzelnungstischen, die in unermüdlicher Propaganda für die Sache des Volkes vierzehn Tage lang gegen den schamlosen Fürstentraub demonstrierten, zogen nach Hause. Auch die Einzelnungsbeamten haben ein erhebliches Stück physischer Arbeit geleistet. Das Vorspiel der großen Schlacht hat einen glänzenden Verlauf genommen.

Von anderer Seite wird uns noch gemeldet: Viele sind, und man kann das nur mit dem schmerzlichsten Bedauern sagen, unverständlicher Sache umgekehrt, weil ihnen das Wort zu lange dauerte. In der Knechtstr. standen noch um 7 1/2 Uhr etwa 50 Einzelnungsberechtigten an. Und immer neue rüfteten nach. Einige kehrten um. Andere schimpften, taten aber schließlich das, was das einzig Richtige war: Sie warteten, bis sie an die Reihe kamen. — Im Norden wickelte sich der letzte Tag ruhiger ab. Der Andrang war erheblich schwächer als an den letzten Tagen. Ein Zeichen dafür, daß die arbeitende Bevölkerung nicht bis auf die letzte Minute gewartet hat. In der Pappelallee und Greifenhagener Straße kamen in den Abendstunden die Einzelnungen nur noch vereinzelt.

1 181 000 Rundfunkteilnehmer in Deutschland.

Die Zahl der Teilnehmer am deutschen Rundfunk nimmt täglich zu. Sie betrug am 1. März 1 184 236 gegen 1 108 845 am 1. Februar, also jetzt mehr 75 391, d. h. täglich etwa 2693 Neuanmeldungen. An der Spitze marschiert Berlin mit 512 448 Teilnehmern (Zunahme im März 31 435), es folgen: Hamburg 149 742 (13 139), Leipzig 123 550 (5872), München 104 586 (9814), Württemberg 96 332 (1114), Frankfurt a. M. 80 089 (6379), Breslau 69 832 (4924), Stuttgart 30 511 (2029), Königsberg 17 126 (685). Der Dienst des Deutschen Rundfunks in Königsberg, der nach dem Abschluß der Verhandlungen der Berliner Funkfunde verbreitet, soll noch weiter ausgebaut werden. Es sollen nicht nur die Abendprogramme des Berliner Rundfunks, sondern auch die von anderen deutschen Sendern übertragen werden, soweit es die technischen Möglichkeiten der Drahtübertragung zulassen.

Die Märzfeier der Arbeiterjugend.

Die Märzfeier, die die Arbeiterjugend gestern abend im Saalbau Friedrichshain veranstaltete, war ein gewaltiges Bekenntnis zur Republik und zur Idee des Sozialismus, eine Feier der Hoffnung und Freude zugleich. Ein festliches Bild bot der Saal mit seinen zahllosen roten Fahnen, die die Wände, die Balkone und das Podium schmückten und der Anblick der nach vielen Tausenden zählenden Menge der Jugendgenossen, die die riesige Halle bis auf den letzten Platz füllten. Zur selben Sekunde fast, als eben das Volksbegehren siegreich beendet war, abends um 8 Uhr, wälzten die roten Fahnen empor und „der junge Chor“ sang mit frischer Stimme den von Heinz Thießen bearbeiteten „Werkruf“ von Claude Josef Rouget de l'Isle. Ein Jugendgenosse rezitierte den Arbeitermarsch von Björnson und ein Gedicht Whittmans. Dann ergriff stürmisch begrüßter Reichstagspräsident, Genosse Paul Löbe, das Wort: Zur Märzfeier seid Ihr aus allen Teilen der Stadt gekommen. Heute, wo der Krieg hinter uns liegt, und eine Revolution leider bei weitem nicht alles erfüllt, was die Alten erhofften, heute ist der alte Märzgedanke wieder etwas verblaßt. Aber die Jugend feiert den März trotzdem als Monat der Frühlingstündung, als Monat der Freiheitsbewegung, die den Völkern den Weg zur Freiheit vorbereiten. Die Feier dieses Jahres gilt besonders der Erinnerung an zwei Männer: an Ferdinand Freiligrath, der dem Proletariat herrliche Weider schenkte, und an Wilhelm Liebknecht, dem alten Soldaten der deutschen Revolution. Die poetische Tat Freiligraths und die politische Wirksamkeit Wilhelm Liebknechts wirken fort. Das Schicksal hat die heutige Jugend in eine Zeit gestellt, in der die Erfüllung des Lebens dieser beiden Führer zeitlich näher gerückt ist. Aber mit der Nähe zum Ziel steigern sich die Schwierigkeiten, deren Überwindung notwendig ist, um sicher das Ziel auch zu erreichen. Die Republik muß zur sozialen Republik fortentwickelt werden. Hiesige Tat des einzelnen ist hierbei ebenso wichtig wie die Aktion der Masse, aber der Wille zu dieser Tat wird leben und wirken, solange Proletariatskämpfer und Proletariatsmädchen sich um die rote Fahne der Freiheit scharen. Stürmischer Beifall lohnte diese Ausführungen. Vorträge des stimmungsvollen „Jungen Chor“ folgten. Start packte der von Hermann Fetscher bearbeitete russische Volkslied „Unsterbliche Opfer“ ins Innerste auch die allbekannte Weise „Brüder zur Sonne, Freiheit“. Dann folgte eine dramatische bewegte Aufführung von Szenen aus Tolstois „Krieg und Frieden“. Nach der Feier sammelten sich Tausende, scharten sich um die Fahnen ihrer Gruppen und marschierten geordnet im Riesenzug zu den Gräbern der Märzgefallenen.

Nach 12 Jahren.

Das Ende eines dreieckigen Verhältnisses.

Seit dreizehn Jahren wohnte der Ingenieur Wilhelm Reddert bei dem Schneidermeister S., nicht weniger als zwölf Jahre davon hatte er ein Verhältnis mit dessen Ehefrau, bis endlich der Betrogene merkte, daß er all die Jahre als Schöner in der Welt herumgelaufen war, und was für einen „Onkel“, wie die Kinder ihn allgemein nannten, er im Hause hatte.

Da forderte er den Mieter auf, die Wohnung zu verlassen. Als der Vermieter dieser Aufforderung nicht nachkam, entstand ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen den beiden. Der Ehemann verbot ihm nicht nur den Zutritt zu dem gemeinsamen Wohnzimmer und den Verkehr mit seinen Kindern, sondern er ließ sich in seinem nicht unberechtigten Jörn zu der Ausrückung hinreißen: „Wenn ich heut noch Hause komme und er grinst mich an, dann können sie ihn als Leiche hinaustragen.“ Da Reddert von diesen Zornausbrüchen Kenntnis erhielt, lehrte er mit einem geladenen Revolver in der Tasche in die Wohnung zurück. Statt aber abzuwarten, was geschehen würde, trieb er selbst den Konflikt auf die Spitze, indem er S. in seinem Zimmer aufsuchte und ihn im scharfen Ton zur Rede stellte, weshalb er den Kindern verboten habe, zu ihm in Zukunft weiterhin „Onkel“ zu sagen. Nun stieg dem Betroffenen die Galle ins Blut. Mit der Hand in der Tasche ging er auf den Gegner zu und wies ihn voller Empörung aus dem Zimmer. In demselben Augenblick gab Reddert mit den Worten „Du Kack“ fünf Schüsse ab, die sämtlich S. trafen. Einer schlug ihm die Zähne aus, die anderen gingen in die zum Schutz vorgehaltenen Arme. Jedoch waren die Verletzungen glücklicherweise nicht allzu schwer. Wegen gefährlicher Körperverletzung hatte das Schöffengericht Reddert zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Von der Berufungsinstanz wollte nun Reddert freigesprochen sein, da er angeblich in Notwehr gehandelt habe. Er habe sich nach den Drohungen seines Lebens nicht mehr sicher gefühlt und einen Angriff erwartet. Die Strafammer des Landgerichts I war jedoch der Meinung, daß der Angeklagte sich sehr gut hätte davor schützen können, daß er die Wohnung verlassen hätte. Offenbar habe er aber nur aus der Erregung gehandelt, daß es doch einmal zu einem Kampf auf Leben und Tod mit seinem Nebenbuhler kommen werde. Die Strafammer sah daher keine Notwehr für vorliegend an und verwurft die Berufung.

Prozeß Runnede.

Nachdem jede Vergleichsmöglichkeit im Prozeß gegen den Volkswirt Runnede gescheitert war, wurde mit der Verhandlung begonnen. Der Angeklagte Runnede legt großen Wert darauf, daß seine Tätigkeit ideell aufgebaut sei. Er habe für den Kreis Jüterbog nur das Beste gewollt. Der Nebenkläger Landrat Dr. Luthmer bestreitet energisch, unredliche Provisionsgeschäfte für den Kreis gemacht zu haben. Der Kernpunkt dieses unerfreulichen Prozesses ist darin zu suchen, daß Runnede sich in seinen Provisionsansprüchen, die er auf Geldvermittlungen für den Kreis Jüterbog zurückführt, geschädigt fühlt. Der Feldzug gegen den Landrat wurde eröffnet, als dieser die Provisionen nicht anerkannte. Der Angeklagte Runnede führt demgegenüber aus, daß bereits vor diesen Transaktionen Bände von Material gegen Luthmer vorgelegen hätten. Die beanspruchten Provisionen betragen 40 000 M. Dreitausend Mark sind einmal von dem Landrat gezahlt worden, die dieser aber als Geschenk bzw. Darlehen bezeichnete. Unter großer Spannung wurde dann der Nebenkläger Dr. Luthmer vernommen. Er äußerte sich dahin, daß im Jahre 1924 der Kreis den Plan faßte, den Bahnbau Jüterbog-Dahme in Angriff zu nehmen. Der Kreislag beantragte, Gelder zu beschaffen. Dr. Luthmer wurde mit der Vermittlungsfirma Dr. Ruth und Runnede beauftragt. Die Vermittlungstätigkeit der Firma war aber negativ verlaufen und die Gelder, die der Kreis erhielt, sind ohne Vermittlung Runnedes gegeben worden. Dreitausend Mark sind rein privat von Dr. L. gegeben worden, um die Schwierigkeiten der Firma Ruth u. Runnede zu beheben, niemals aber als Kontoprovisionszahlung. Als nun Dr. L. Anspruch auf Rückzahlung der 3000 M. an die Firma erging, erhielt Dr. L. den beleidigenden Brief des Angeklagten W., der von unverschämten Schwindeleien usw. spricht. W.: Haben Sie die 3000 M. aus Ihrer eigenen Tasche gegeben, Herr Landrat? Dr. Luthmer: 1000 M. aus meinen Privatvermögen und 2000 M. nahm ich von der Landbestäubung auf mein persönliches Risiko. W.: Aber auf der Quittung über 3000 M. steht doch Kontoprovision. Dr. Luthmer: Ich habe das viel später erst bemerkt, denn die Worte waren ganz klein dazwischen geschrieben. Bei Empfangnahme der Quittung habe ich diese unbefehenen eingestrichelt und nicht mehr angelesen. Ich bin sehr erschreckt gewesen, als ich die Worte später entdeckt habe. Bei Informationserteilung an meinen Rechtsanwalt zwecks Eintragung des Darlehens habe ich noch nicht gemerkt, daß die Worte Kontoprovision auf die Quittung standen. Die Verhandlung wurde dann auf heute 9 Uhr vertagt.

Volkskonzert arbeitsloser Musiker. Am Sonntag, den 21. März, vormittags 11 Uhr, findet im Staatlichen Schillertheater in Charlottenburg ein Volkskonzert, veranstaltet vom Bezirks-

und Charlottenburg ausgeführt von 20 arbeitslosen Musikern des Deutschen Musikerverbandes unter Leitung von Kapellmeister Willy Rappelt statt. In diesem Konzert wird außerdem Bruno Schönant einige seiner Dichtungen zu Gehör bringen. Eintrittskarten zum Preise von 40 Pf. einschließlich Programm und Kleiderablage bei Boie u. Bod, Lauenburgerstr., ferner in den Buchhandlungen Ulrich u. Co., Berliner Straße 76, Bismarck-Buchhandlung, Bismarckstr. 87, Dörfelheld, Kantstr. 105 sowie im Charlottenburger Rathaus, Zimmer 110, erhältlich.

Prozeß Dr. Hölcher.

Dr. Ruckert nicht vereidigt.

In dem Zehendorfer Meineidsprozeß wurde gestern in der Zeugenernehmung fortgesetzt. Insbesondere wurde Dr. Ruckert vernommen, dessen Aussagen sich mit denen der Angeklagten mehrfach widersprachen. Staatsanwaltstaatsanwalt Fredericks wandte sich gegen die Vereidigung des Dr. Ruckert, während Rechtsanwalt Dr. Beerwald dafür eintrat, da Dr. Ruckert nicht der geringsten Teilnahme verdächtig erscheine. Nach längerer Beratung verurteilte Landgerichtsdirektor Lott, daß das Schwurgericht beschloffen habe, den prakt. Arzt Dr. Ruckert nicht zu vereidigen, da er der Anstiftung zu der unter Anklage stehenden Tat des Meineides verdächtig erscheine. Es wurde weiterhin vom Gericht beschloffen, noch die Inhaberin der Wohnung Reitelstraße 16, eine Frau Heusler, zu vernehmen, ob sie etwas von einem Besuch des Bierguts mit einer Dame wisse. Da die Zeugin aber schwer erkrankt ist, wurde beschloffen, diese Vernehmung durch ein Mitglied des Gerichtshofes, Landgerichtsrat Haffelbach, am Nachmittag vornehmen zu lassen. Morgen früh wird der Staatsanwalt mit der Anklageerhebung beginnen.

Finanzierung der Schnellbahn Gesundbrunnen-Neukölln.

Wir berichteten in Nr. 117 über den neuesten Plan des Magistrats, für den Weiterbau der an die Stadt übergebenen Schnellbahn Gesundbrunnen-Neukölln die Stadtmittel zu beschaffen. Die Kosten, die jetzt auf 50 Millionen Mark geschätzt werden, sollen zum Teil aus den erwarteten Ueberschüssen der Straßenbahn und der Elektrizitätswerke gedeckt werden, zum Teil auch aus der städtischen Anleihe von 1924, aus dem städtischen Anteil an der Reichsgetreidestelle und schließlich aus Zuschüssen und Darlehen der produktiven Erwerbslosenfürsorge. Der Magistrat ersucht jetzt die Stadtverordnetenversammlung in einer Dringlichkeitsvorlage um Genehmigung dieses Finanzierungsplanes.

Wer wird Stadtbaurat für den Hochbau?

Die Stadt Berlin hat sich zunächst ohne einen Stadtbaurat für den Hochbau beschaffen, nachdem Stadtbaurat Ludwig Hoffmann aus seinem Amt geschieden und in den Ruhestand gegangen war. Daß der Posten nicht lange unbelegt bleiben konnte, war eine Selbstverständlichkeit. Die Bemühungen, jetzt eine Neubesetzung zustande zu bringen, lassen noch kein bestimmtes Ergebnis erwarten. Der Stadtverordnetenversammlung zur Vorbereitung der Wahl eines neuen Stadtbaurats hatte aus der großen Zahl der Bewerber fünf zur engeren Wahl gestellt. Sie wurden aufgefordert, sich dem Ausschuss vorzustellen und sich über ihre Pläne für Berlins bauliche Entwicklung zu äußern. Das ist in einer besonderen Sitzung des Ausschusses geschehen. Danach schied es, daß Dr. Schmidt-Essen, der Direktor des Ruhr-Städtebauverbandes, die meisten Aussichten hatte. Er hat aber jetzt dem Ausschuss mitgeteilt, daß zurzeit Essen nicht verlassen und daher das Amt eines Berliner Stadtbaurats nicht übernehmen könnte. Er wolle sich aber zur sonstigen Mitarbeit an Berliner Städtebaufragen zur Verfügung stellen. Der Gedanke, Dr. Schmidt wenigstens als Beirat zu gewinnen, ist im Ausschuss bereits erörtert worden.

Erhöhung des Schulgeldes und Staffellung.

Der Magistrat hat beschloffen, das Schulgeld für höhere Schulen auf jährlich 192 M. zu erhöhen, und dabei folgende Schulgeldstaffellung vorgesehen: Bei einem jährlichen Einkommen unter 2500 M. besteht Schulgeldfreiheit. Bei einem Einkommen von 2500 M. bis 3300 M. sind zu zahlen: für das erste Kind die Hälfte, für das zweite Kind ein Viertel des Satzes, das dritte Kind ist schulgeldfrei. Bei einem Einkommen von 3300 M. bis 5000 M. sind zu zahlen: für das erste Kind drei Viertel, für das zweite Kind die Hälfte des Satzes, das dritte Kind ist schulgeldfrei. Bei einem Einkommen von 5000 M. bis zum Betrag des Endgehalts der Gruppe 12 einschließlich Kinderbeihilfe sind zu zahlen: für das erste Kind voll, für das zweite Kind drei Viertel, für das dritte Kind die Hälfte des Satzes.

Zwischenfall im Asyl. Der 81 Jahre alte Ahlfi Ernst Boigt hatte im Asyl für Obdachlose in der Kröbelstraße dem Aufseher seine heiße Suppe ins Gesicht gegossen. Als er zwangsweise gestellt werden sollte, suchten dies die übrigen Ahlfiisten zu verhindern und bemerken den Schuppelkisten mit Steinen und Flaschen. Nachdem dieser zwei Scherbschüsse abgeben hatte, konnte er Boigt ohne weitere Zwischenfälle zur Wache bringen.

Eine öffentliche Kundgebung für deutsch-französische Verständigung veranstaltete der Bund der Kriegsdienstgenossen der Deutschen Friedensgesellschaft, Ortsgruppe Berlin, und der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit heute, abends 8 Uhr, in den Spichernhöfen, Spichernstraße 2 (Untergrundbahnhalte Nürnberg-Platz). Es sprachen Georges Hoch-Berlin, Louis Sender, M. d. R., Gerhart Seger, Generalsekretär der Deutschen Friedensgesellschaft, Leitung: Albert Falkenberg.

Mehrere Blumenstämme werden im Rahmen der Monatsversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft am Donnerstag, den 18. März 1926, abends 7 Uhr, im Hofsaal 6 der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin N. 4, Jussowdenstr. 42, mit erlauternden Vorträgen zur Verfügung gebracht. Außerdem stellt die Firma Ad. Grille, Berlin-Weißensee, einige schöne Blumen zur Schau. Der Eintritt ist frei.

Pflege und Ernährung des Säuglings. Am Donnerstag, den 15. April beginnt im Anguste-Bildungs-Centrum, Charlottenburg, Franzstr. 3 (Straßenbahnhalte Westend) ein Kursus für Mütter und Mägdchen, in dem alles das theoretisch und praktisch gelehrt wird, was eine Frau von der Pflege und Ernährung des Säuglings wissen muß. Der Kursus umfaßt vier Doppelstunden, jeweils Donnerstags von 8-5 Uhr. Die Einschreibgebühr von 8 M. ist im Bureau der Anstalt zu entrichten.

Stapellauf der neuen Schiffe für den Ostpreussendienst.

In Stettin fand gestern der Stapellauf der für den Seebienst Ostpreußen-Danzig bestimmten neuen Jahrgastschiffe statt. Aus diesem Anlaß hat Reichsverkehrsminister Dr. Krohne an den Oberpräsidenten Lippmann in Stettin, dem Chef der Wasserbaudirektion, welche die Bauaufsicht führt, folgendes Telegramm geschickt: „Der seltene Fall eines doppelten Stapellaufs sei Wahrzeichen unseres unerschütterlichen Zusammenhaltens mit Ostpreußen und der Unlösbarkeit menschlich-kultureller Bande mit alter Hansestadt Danzig. Möge freie deutsche Seeverbindungen mit Schiffen „Preußen“ und „Hansestadt Danzig“ in diesem Sinne auf jeder Fahrt erneuertes Treuebündnis bedeuten.“ Auch dem Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen Siehr sandte der Minister eine Glückwunschkarte mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der verbesserte Verkehr zur wirtschaftlichen Hebung Ostpreußens beitragen und recht vielen Deutschen persönliche Kenntnis der schönen Provinz vermitteln möge. In einem Telegramm an den Präsidenten Sachm des Senats der Freien Stadt Danzig wünscht der Minister, es möge der Seebienst in Danzig das Bewußtsein stärken, daß das Reich die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu Danzig stets pflegen werde.



Aus Anlaß unseres 25 jährigen Bestehens

veranstalten wir einen

Jubiläums-Verkauf

zu ganz erstaunlich billigen Preisen



Jugendl. Glocke Lisac mit Band 2 25 garnitur 2

Oberhemden farbig, durchgehend Perkal, mit Kragen und Umschlagmanschetten 3 90

Herren-Hüte weich, moderne Formen und Farben 2 90



Trotteur Lisac mit Band 3 90 garnitur 3

Kleiderstoffe

Satin hübsche Blumenmuster, Meter 1.45
Foulé-Tuch mit bester Bordüre, Meter 1.75
Popeline reine Wolle, moderne Farben, gestreift, ca. 100 cm breit, Meter 2.90
Cheviot reine Wolle, elfenbein mit farbigen Streifen, schwere Qualität, ca. 100 cm Meter 2.90
Kascha für Kostüme und Mäntel, ca. 140 cm, Meter 2.90

Seidenstoffe

Seiden-Duveline große Farbensortiment, Meter 0.95
Kunstseide mit Baumwolle waschbar, Meter 1.65
Eolienne hübsche Druckmuster, doppeltbreit, Meter 1.95
Bastseide naturfarben, Meter 2.95
Wachseide doppeltbreit, großes Farbensortiment, Meter 2.95

Damen-Konfektion

Damen-Kleid gestreift oder kariert, in vielen Ausführungen, 3.95
Damen-Kleid Knoscheln, in verschiedenen Streifen mit Ladegürtel, 5.95
Schottenkleid mit langem Arm, aufgesetzten Taschen und Knopfgarnierung, 6.90
Damen-Kleid Fouliardins, moderne Karos, m. schwarzer Blende garniert, 9.50



Trotteur Tagalpicot mit Ripsrand, flotte Band- und Nadelgarnierung 8 90

Schürzen

Knaben-Schürzen aus gutem Stoff, mit großer Spalttasche in drei Größen, 0.68
Hänger- oder Schulschürzen in den neuesten Ausführungen, prima Water oder Satin, 1.50
Jumper-Schürzen blauweiß gepunktet od. gestreift 1.25
Jumper-Schürzen aus prima Stoffen, auch Satin, nur hübsche Muster, 1.95
Wiener- od. Jumper-Schürzen extra weit, 2.95

Baumwollwaren

Rohnessel kräftige Qual., ca. 60 cm br. Mtr. 0.48
Hemdentuch starkfädig, Meter 0.48
Louisianatuch Klassenbreite, bewährte Qual. Mtr. 0.78
Louisianatuch Doppelbreite, bewährte Qualität, Meter 1.25
Bettzügen Klassenbreite, Meter 0.85
Bettzügen Doppelbreite, Meter 1.35

Madapolam für feine Leibwäsche, ca. 80 cm breit, Meter 0.85
Schürzenstoff ca. 115 cm breit, in vielen Mustern, Meter 0.95
Rohnessel ca. 140 cm breit, mit kleinen Flecken Meter 0.95
Bett-Satin in vielen Mustern, besonders gute Qualität, Klassenbreite, Meter 1.25
Küchenhandtücher Oersterhorn, gestickt und geb., ca. 46x100 cm, Meter 0.45

Kinder-Konfektion

Kinderkleid modern verarbeitet, mit plisliertem Kragen und aufgesetzter Tasche, ca. 45-60 cm lang, 3.45
Kinderkleid Schottenmuster mit einfarbigem Stoffeinsatz, Größe 80, jede weitere Gr. 40 Pf. mehr, 3.75
Leibchenhosen moderne Muster, für 2-8 Jahre, 1.95
Haustuch besonders schöne Qualität, ca. 140 cm breit, Meter 1 48

Wirkwaren

Schlupfhosen für Damen, gute Qualität, Doppelweil, viele Farben, 0.95
Schlupfhosen f. Damen, Knoscheln, sehr gute Fabrikat, viele moderne Farben, 1.95
Hemdosen für Damen, Knoscheln, gute Qualität, moderne Farben, 2.95

Einsatzhemden für Herren, weicher Rumpf, schöne Streifen, 3 Größen, 1.95
Beinkleider für Herren, makofarbig, in drei Größen, 2.45
Herren-Hemden Barben, starke Qualität, beste Muster, 2.25

Strümpfe

Damenstrümpfe verstärkte Ferse und Spitze, schwarz, Paar 0.35
Damenstrümpfe verstärkte Ferse und Spitze, schwarz und farbig, Paar 0.58
Damenstrümpfe Wolle plattiert, Ferse und Spitze verstärkt, Paar 0.95

JANDORE

Gr. Frankfurter Straße 113, Ecke Andreas-Straße

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater Opernhaus 8 Uhr: Salome Opernhaus am Königsplatz 8 Uhr: Tiefland Schauspielhaus 8 Uhr: Duell am Lido Schiller-Theater 8 Uhr: Spiel des Lebens

Städtische Oper Charlottenburg 8 Uhr:

Rheingold Abonn-Turnus I

Deutsches Theater Norden 10334-38 8 Uhr:

Juarez und Maximilian

Kammerspiele Norden 10334-38 8 1/2 Uhr:

Josephine

Die Komödie Bismarck 2414, 7516 8 Uhr:

Viktoria 11.33 Nachvorst. 11.30 Sonntag, u. Sonntag. Die drei Logenklassen: Eise Eckersberg Wilhelm Bendow Curt Bois

Theat. d. Westens 8 Uhr: Unt. pers. Leitung des Komponisten

Prinzess. Hirsch Quarta v. Ass. Richard Werk von Len Jemel

Lessing-Th. 8 Uhr: Gastspiel d. Saltenburgs Bühnen

D. fröhliche Weinberg

Kleines Th. 8 1/2 Uhr: Ein Spiel von Tod u. Liebe v. Roman Woland

Residenz-Theat. 8: Foppke, d. Egoist Rommer, Sabo Limberg

Thalia-Theater 8: D. alte Dessauer Carl, Vranemann Westmeier

Th. d. Kommandantenstr. 8 Uhr: Lene, Lotte, Liese Wenzl, Dora, Kusch

Barnowsky-Straße Theater Königsplatz 2116 8 Uhr: Mrs. Cheneys Erde

Hoftheater Nord 6304 8 Uhr: Der Garten Eden

Die Tribüne Tel.: Wilhelm 6365 8 Uhr: Die neuen Herren

Metropol-Theater Tägl. 8 Uhr: No no Nanette

Volksbühne

Theater am Bülowplatz 8 Uhr: Sturmflut

Th. am Schiffbauerdamm 8 Uhr: Der Tausch

Komische Oper 8 1/2, Direktion James Klein 8 1/2, Die Neue Revue Berlin Hemd Revue der Zukunft in 16 Bild. u. a.: Japan in allen Jahreszeiten / Der Komponistentball / Der Traum d. Malers / Das Fest der Millionäre: Preise 1-7,50. Logen und Balkon 18.

Sin ungelöstes Rätsel gibt der Schlusssatz des Cagliostro Menge-Mysterium Rätsel 7 1/2 Uhr den Zuschauern auf: Wo bleiben die Toten? 36 Klavier und Frauen treten den Toten nach in die Plätze der Bühne an, ohne wieder aufzutreten. Vorh. d. gr. Circ.-Progr. mit M. Szeny im

Circus Busch

WINTER GARTEN Los 3 Codonas Hochturner in höchster Vollendung im Rahmen eines abwechslungsreichen Varieté Spielplans. Sonntag nachm. 8 1/2, U. halbe Preise Rauchen gestattet!

Reichshallen-Theater Abends 8 U., Sonntag nachm. 3 U. Stettiner Sänger 30: Der letzte Postillon Fichtel, Fuchs, Fritsch, Fuchs, Fritsch Dönhoff-Bretl 10 Nummern: Tanz und Urfidelitas!

Großes Schauspielhaus

Für Dich CHARELL-REVUE TÄGLICH 8 1/2

Berlin r Theater 8 Uhr: Messalinette

Trianon-Theater Zentr. 2391

Berlin lacht von 8 bis 12 Die Revue d. neuen Einakter

8 Uhr: Ratoucheff's Puppenladen und weitere 10 Mindertruppen von Weltrauf

Th. in d. Lützowstr. Tägl. 8 1/2 Uhr: Lempke's spl. Witwe Musik v. Dr. R. Ritsch

Deutsches Küssl.-Theater 8 Uhr: Paganini Th. d. Herfordstr. 8 1/2 Uhr: Die Nacht der Nichte Lustspielhaus 8 Uhr: Die rote Cléo Wallpater-Theater 8 Uhr: Kolporiade

Neues Th. am Zoo

Altabend. 8 Uhr: Guido Thielscher in Stöpsel

Th. a. Hollendorfl. 8 Uhr: Die offizielle Fran Operette in 3 Akten Preise 1 M. bis 8 M.

Walhalla Th. - Weidweg Tägl. 8 1/2 Uhr: Die kleinen Vogabunden

Rose-Theater 8 1/2 Uhr: Die vier Schwanen Central-Theater 8 Uhr: Eva Boudier Ilka Grünig

W. Hagenbeck Das Welttheater der Tiere Nürnberger, Ecke Tauentzienstr. Holzbau mit Dampfheizung Heute 8 Uhr Premiere mit dem für Berlin absolut neuen Sensations-Programm Preise: 50 Pf. bis 4,50 M. Vorverkauf Wertheim u. Circuskassu Tierschau 10 bis 3 Uhr

Blüte-Sänger Tägl. Kottbuser Str. 4 Sonntag 8 Uhr Der neue Schlinger 3 Uhr „Berliner Luft“ (Zentral-Tollerschütternde Situationen) Dazu das lustige Reiprodr.

Casino-Theater

Täglich 8 Uhr Nur noch bis 18. März Helenes Liebesabenteuer 19 März z. 1. Male: Eine Nacht im Fahrstuhl

Admiralspalast Täglich 8 1/2 Uhr Nur noch bis 31.3. Kaller-Revue Achtung Weiße 805 Volkstüml. Woche d. ganze Vorst. zu halben Pr. 1.- bis 8.- M. Morgen 250. Auf Sonntag-Vorst. 3 Uhr nachmittags und 8 1/2 Uhr abds

Krause-Pianos zur Miete Ansbacher Str. 1, 146 Karl-Liebknechtstr.



Wähle weise!

Weshalb für Erdal 25 Pfg., wenn eine andere Schuhcreme, die auch gute sein soll, nur 20 Pfg. kostet? Weil Erdal wie kein anderes Mittel das Leder nährt und konserviert. Sie brauchen es nur hauchdünn aufzutragen. Eine Dose Erdal reicht oft einen ganzen Monat und noch länger. Verwenden Sie deshalb gerade als sparsame Hausfrau für die Schuhpflege nur das ausgiebige

Erdal

Was die neue Mode "Die neue Mode" so reizvoll macht



Neben den berückenden Farbwirkungen sind es vor allem die capriciösen Einfälle, die der diesjährigen Mode ihre besondere Note geben.

Am Kleid das lässig fallende Cape, am Mantel die graziösen Plissecfalten, und am Kostüm die aparten Verzierungen und Garnierungen.

Und was das Kaufen bei uns so reizvoll macht, das sind - trotz gediegener Qualitäten - unsere immer wieder verblüffend niedrigen Preise.



Königstr. 33 **Oranienstr.**
A.Btl. Alexanderpl. "Die neue Ecke"
Chausseestr. 113
Beim Stettiner Bahnhof

Sensationell
große Neuheit: Capekleid, jugendlich-schick; apartes Gruppenplissee; elegante Stickerel. Rips; in neuen Modifarben

Mode des Tages
bahnbrechende Neuheit: der Mantel, hochschick, vorn Jumperform mit reichen Faltengruppen; Faltenkragen. Aus Rips

Neue Modeform
elegante Linie am vornehmen Kostüm: Glockenjacke, fesche Längsteilung, Peaubeinsatz; Demasse-Futter. Pt. Ware

mit **39⁵⁰**

mit **32⁵⁰**

mit **75⁰⁰**

Obige Angebote stehen ab Donnerstag zur Verfügung! - Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Stets vergnügt

ist jede Mutter, die Blauband kauft statt teurer Butter, weil sie ihr in jeder Art Freude macht und Geld erspart. Jeder rechnet heut' genau, deshalb kauft die kluge Frau für

50 Pfennig
1/2 Pfd

Feinkost-Margarine

Blauband statt Butter

Fordern Sie die „Blauband-Woche“ zu jedem Pfund.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Verwaltungsmittglieder!
Freitag, den 10. März, abends 7 Uhr
Sitzung
der mittleren Ortsverwaltung,
Die Ortsverwaltung.

Fluorin

bede ich durch Gebrauch von Obermer's **Serba-Seife** befindet, nachdem ich doch alle anderen Mittel verlagert. Costal, G. in G. Ver. G. 22. 85, 200. verfährt M. 1. - Aus Standbeziehung überaus-Gewinn befand zu empfehlen. Zu haben in allen Spisereien, Groceries und Gartensorten.

Berliner Elektriker-Genossenschaft
angeschl. dem Verb. soz. Handwerker
Berlin N. 24, Elsässer Str. 86-88
Fernsprecher: Norden 6825, 6526
Filiale Westen, Wilmersdorf
Landhausstr. 4. Tel.: Pleisburg 9551
Ausstellungsräume und Lager:
Alexanderstraße 39-40 (Alexander
Passage), Telefon: Königstadt 540
Herstellung elektr. Licht-,
Kraft- und Signalanlagen. Verkauf aller elektr. Bedarfsartikel
Ausführg. sämtl. Reparaturen
Preiswerte, gediegene Arbeit

◆ **HUNDE** ◆
Katten, Papageien und alle Haustiere werden behandelt.
Tierärztliche Poliklinik
Chausseestraße 93
neuen Knie-erweiterung
Sprechstunden: 11-1 u. 4-6 Uhr

Edolf Hoffmann
Episoden und Zwischenrufe
aus der Parlaments- und Ministerzeit.
Preis 1 Mark. Porto 5 Pfennig.
Vorläufig
in allen Vorwärts-Ausgabestellen.

Soeben erschien:
MAX ADLER
Marx als Denker

Aus dem Inhalt:
Der neue Denktypus / Die Entwicklung des Gesellschaftsbegriffes / Der Wahrheitsgehalt der Hegelschen Philosophie / Marx und Hegel / Marx und Feuerbach / Die materialistische Geschichtsauffassung / Die Lehre v. Klassenkampf / Die soziale Eigen-gesetzlichkeit / Wissenschaftlicher und utopischer Sozialismus / Die ökonomische Analyse der Gesellschaft / Wissenschaft und Politik / Die Verwirklichung der Philosophie

Mit Anhang:
Marx' Verhältnis zur Erkenntniskritik
Papband 8.75 Mark / Ganzleinen 4.50 Mark

Zu beziehen durch:
J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.
Berlin SW 68, Lindenstr. 2, Abtlg. Sortiment

Nagelpflege-Garnituren Kopp & Joseph
BERLIN W
in vornehmer Ausstattung. Potsdamer Str. 122.

Der **gute Kapitän-Kaufabak** ist die beste Drogen-schäfte erhältlich
C. Röcker, Berlin
Lichtenberger Straße 22, Kgl. 2861

Guter Schlaf ist das beste Heilmittel.
Metallbetten für Groß und Klein, Stahl-matratzen auch mit Zubehör (Trachtel) an Private seit 1911. Viele Tausende Dankschreiben und Nachbestellungen. Besondere Bedingungen. Katalog 500 (frei). Eisenmöbellabrik Subl (Thür.).

Auf Teilzahlung Möbel
einz. Schränke, Bettstellen usw. komplette Zimmereinrichtungen zu billigsten Kassapreisen. Kleinauswahl.
Tischlermeister **Julius Apelt**
Mein Name bürgt für gute Arbeit
Berlin SO., Adalbertstraße 6.

Städtische Baugewerkschule Berlin
W 38, Kurfürstenstr. 141
Abteilungen für Hoch- und Tiefbau usw. Semesterbeginn: Mittwoch, 7. April 1920
Anmeldungen: Täglich v. 8 bis 4 Uhr im Bureau. - Teleph. Magistrat 39

TESTORP
DIE WÄSCHEREI DER HAUSFRAU

WÄSCHE NACH GEWICHT / HERRENFEINWÄSCHE
BERLIN-LICHTENBERG FERNRUF: LICHTENBERG 2017
HERZBERGSTR. 68-70

Erneuerung im Warenhandel?

Konsumgenossenschaften und Warenhäuser mit Einheitspreisen.

Aus Genossenschaftskreisen wird uns geschrieben:

In der Tagespresse und zum Teil auch in Bewertungszeitungen machte kürzlich ein Aufsatz die Kunde, der den Verbrauchern ein funktionsgemäßes Betriebssystem im Handel vor Augen führte. Und es war einigermaßen erstaunlich, beinahe auf keinerlei Kritik der amerikanischen Neuheit zu stoßen, deren Charakteristikum eben darin besteht, daß in diesen Warenhäusern und ihren Verkaufsstellen

fünftliche Artikel zu Einheitspreisen

verkauft werden. Um 50 Pf., oder auch um 1 M. ist alles zu haben was das Herz begehrt. Nun ja, 50-Pfennig-Bakare hat es schon zur Kindheitsperiode der jetzigen Generation gegeben, aber es lebt kein Mensch in Deutschland, der damals die Empfindung gehabt haben könnte, daß dieses Einheitspreissystem auch nur einen Vorzug gegenüber dem üblichen privatwirtschaftlichen Warenhandel aufzuweisen hätte. Und demgemäß vegetierte dieses „allerneueste“ Verkaufssystem, das immerhin schon 40 bis 50 Jahre alt ist, in einigen Exemplaren der Groß- und Mittelstädte nur so dahin. Ganz richtig bemerkte die „Reinhardt-Zeitung“, daß der Erfolg dieser Warenhäuser mit Einheitspreisen davon abhängt, daß sie ihre Vorräte fortlaufend erhalten, „und nicht nur Kamischwaren anbieten können“.

Haben Einheitspreise verbilligende Wirkung?

Was an der Idee der 50-Pfennig-Bakare Gutes war, das haben die großen, zur Vollkommenheit ausgebauten Warenhäuser begriffen, indem sie dafür sorgten, daß man sich „von der Wiege bis zum Grabe“ an Ort und Stelle kleiden und die Haushaltung einrichten konnte. Wenn auch nicht zu Einheitspreisen. Diese Einheitspreise werden zu einer Eintagsfliege werden, denn es ist bei aller Anerkennung amerikanischer Typisierung doch recht schlecht einzusehen, wie Qualität der Waren verschiedenster Art, Geschmacks und Ansprüche der Bevölkerung und noch die Preise dazu — alles unter einem 50-Pfennig- oder 1-Mark-Hut gebracht werden können. Man kann Autos, Maschinen, Fensterrahmen und Häuser, Verkehrsmittel und noch einiges dazu normen und typisieren — Amerika gibt Beispiele dafür —, was kein Unglück ist. Aber eine Dummheit wäre es, zu glauben, daß der Riesenkomplex der Warenbedürfnisse für den menschlichen Haushalt auf dem Wege der Einheitspreise — verbilligt werden könnte.

Und darauf kommt es doch an. Nicht darauf, ob eine Idee aus dem Lande Barmums „Erfolg“ hat, oder nicht. Denn dieser etwaige Erfolg würde allenfalls ein solcher des Kapitalprofits und weder der Verbraucher im allgemeinen, noch der Arbeiter im besonderen sein.

Das Füllsystem.

Etwas anderes ist es, wenn der bekannte Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Hirsch bei einem Vortrag in der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft und bei anderer Gelegenheit den Gedanken einer hori-

zontalen Verbrüstung der Handelsgeschäfte vertrot und eine „Verbreiterung des Füllsystems“ forderte, um die ungeheuren Kosten der Warenverteilung zu vermindern.

Aber dieser Gedanke, dem eine rein privatwirtschaftliche Denkweise zugrunde liegt, ist im Wesen der genossenschaftlichen Wirtschaftsform enthalten und man braucht diese wirklich nur „auf nationaler Stufenleiter“ zu entwickeln, wie einmal Karl Marx sagte, um ihre Erfolge in einer Verminderung der Kosten der Warenverteilung zu ernten. Dann aber nicht für den Kapitalprofit, sondern für den genossenschaftlich organisierten Verbraucher. Und das ohne jede Schädigung wirtschaftskultureller Interessen, die schließlich doch auch noch etwas wert sind für das elementare menschliche Streben, das Leben lebenswert zu machen.

Die genossenschaftliche Konzentration der Warenverteilung.

Die großen Konsumgenossenschaften haben stattgehende Waren- und Geschäftshäuser, nützen also eine kapitalistische Wirtschaftsmethode für die genossenschaftliche Wirtschaftsform aus mit einem Erfolg für die Verbraucher. Und was die „Verbreiterung des Füllsystems“ angeht, wo Hunderte von Verkaufsstellen einem kapitalistischen Unternehmen oder einem Konzern gehören und nach einheitlichen Gesichtspunkten geleitet werden, — wer sollte nicht erkennen, daß gerade die Konsumgenossenschaften dieses System im großen Umfang entwickelt haben; das beweist, daß diese in der Tat den geschäftlichen Grundgedanken einer rationellen Warenverteilung längst richtig erfaßt und ihm zum praktischen Erfolg verholfen haben. Dieser Erfolg gehört allerdings wiederum — den genossenschaftlichen Verbrauchern, nicht dem Kapitalprofit.

Wenn nun letzten Endes die größten Erfolge in dem stillen Ringen nicht nur um die Seele des Käufers, sondern um eine neue Wirtschaftsform beschieden sind, kann dem tiefer blickenden Volkswirtschaftler kaum zweifelhaft sein. Die privatkapitalistische Wirtschaft normt und typisiert Waren; denn mit Menschen kann man dies nicht machen.

Die genossenschaftliche Wirtschaft aber organisiert Menschen.

Da man sie nicht normen und typisieren kann. Und darin ist der ungeheure Vorprung der genossenschaftlichen Wirtschaftsform begründet, daß die für einen Wirtschaftszweck organisierten Menschen durch ihre Organisation die ungeheuren Kosten der Warenverteilung vermindern können, ohne durch willkürliche, mechanische Einheitspreise der Qualität, dem Geschmacks und dem Bedürfnis Gewalt anzutun und den Erfolg als Kapitalprofit dem Industrie- oder Handelskapital, oder beiden zusammen in die Tasche zu jagen.

Die volkswirtschaftliche Zweckmäßigkeit der genossenschaftlichen Warenverteilungsmethode und die Ueberlegenheit der genossenschaftlichen Wirtschaftsform gegenüber der kapitalistischen sind also feststehende Tatsachen. Und es handelt sich wirklich nur darum, aus diesen Tatsachen die volle Nutzenwendung zu ziehen, indem man unablässig an der Ausbreitung des Genossenschaftsgedankens und an der Ausdehnung der Genossenschaftswirtschaft arbeitet.

Die erhöhten Bilanzsummen sind zu einem wesentlichen Teil das Ergebnis der gestiegenen Umsätze und der Neuausschließung von Geschäftsmöglichkeiten, wie sie sich erst nach Abschluß der Stabilisierungsperiode ergaben. Aktiva und Passiva sind mit 1162,9 Millionen um 368 Millionen höher als im vorigen Jahre. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Ausleihungen noch wesentlich mehr zu steigern als es geschehen ist. Die Bank hat darauf weitgehend verzichtet, weil sie sich flüssig halten wollte. Daher konnte sie auch ihre Liquiditätsziffer, die das Verhältnis von kurzfristig fälligen Forderungen zu den gleichfalls kurzfristigen Verbindlichkeiten spiegelt, von 60 auf 62 Proz. verbessern. Einzelne Konten zeigen deutlich die Neuaufnahme der Geschäftstätigkeit und die Ausdehnung des Kreditverkehrs. So ist besonders interessant die Zunahme der Darlehen gegen verpfändete bürgerliche Wertpapiere von 3,7 auf 34,2 Millionen M. — eine Folge der Einführung des Börsentermingeschäfts. Die Finanzierung der Wareneinfuhr ließ die Vorläufe auf Waren und Warenverfälschungen von 77,5 auf 138,8 Millionen M. steigen. Die Gläubiger der Bank, unter denen sich vor allem die Einleger befinden, wuchsen von 684,8 auf 1003,7 Millionen an. Die kurzfristigen Einlagen sind durch die flüssigen Mittel überreichlich gedeckt.

Der Reingewinn der Dresdner Bank wird ausgewiesen, obwohl die Einnahmen aus Wechseln, Zinsen und Provisionen gegen das Vorjahr niedriger angegeben werden. In der Hauptsache war es nur möglich dadurch, daß die Handlungskosten um mehr als 6 Millionen auf 55 Millionen gesenkt wurden, und dieses Ergebnis ist um so erstaunlicher, als nach der Erklärung der Verwaltung dieses Konto infolge der Pensionen und Abfindungen und auch durch die Beschaffung der erwähnten Bureaumaschinen vorbelastet gewesen ist. Der Personalabbau wurde fortgesetzt; beschäftigte die Bank vor dem Kriege nur etwa 4000 Angestellte, so waren es am Ende der Inflation 24 700 — wobei allerdings wie auch später die inzwischen erfolgten Erweiterungen berücksichtigt werden müssen — und Ende 1924 insgesamt 11 567. Ende des letzten Jahres 9484 Angestellte. Damit ist aber der Personalabbau noch nicht erschöpft; man denkt im Laufe dieses Jahres noch weitere Einschränkungen durch die Mechanisierung des Betriebes zu ermöglichen. Nicht so stark wie der Abbau der Angestelltenzahl im allgemeinen war die Einschränkung des Bedarfs an höheren Beamten und Angestellten. Diese sind von einem Höchststand von 2000 auf 1065 eingeschränkt worden.

Aus dem Geschäftsbericht ist zu ersehen, daß auch die Leiter dieser Bank noch an dem Unternehmerdogma von der „Notwendigkeit niedriger Löhne“ bei Ablehnung der Tarifverträge festhalten und dabei ganz in den reaktionären Gedankengängen der Arbeitgeberverbände befangen sind. Im laufenden Jahre hat der offene Geldmarkt eine weitere Senkung der Zinssätze gebracht; man rechnet jedoch damit, daß sich das in den Einnahmen der Bank nicht auswirken wird, weil den sinkenden Zinseinnahmen aus dem wachsenden Effektenverkehr und insbesondere aus der Unterbringung von Hypothekenspfandbriefen neue Einnahmequellen gegenüberstehen.

Die Hypothekenbank der Preussenkasse.

In der Generalversammlung der Deutschen Genossenschaftshypothekenbank A.-G. wurde der Geschäftsbericht und die Bilanz für 1925 vorgelegt. Die Bank ist gewissermaßen die Hypothekenabteilung der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse, die ihrerseits beauftragt die Zentralbank der Genossenschaften Preußens ist. Die Hypothekenbank versorgt landwirtschaftliche Grundstücke mit Hypotheken. Sie hat am Schlusse des Jahres einen Hypothekenbestand von 372 Darlehen in Höhe von 7 103 000 M. Davon waren 350 Posten im Betrage von 1000 bis 50 000 M. mit einer Gesamtsumme von 4 157 000 M. Der höchste Posten liegt zwischen 400 000 bis 500 000 M. Die Zinsen sind restlos eingezogen. Die Mittel wurden beschafft durch acht- und zehnjährige Goldhypothekenspfandbriefe und zehnjährige Goldkommunalschuldverschreibungen im Gesamtnominalbetrage von 6 350 850 M., die, mit Ausnahme von 675 050 M. vorher herausgegebenen Schuldverschreibungen 1925 zur Ausgabe gelangten. Die Gesellschaft hat, wie aus der Bilanz ersichtlich, von der Rentebank kreditantial 1 775 000 Darlehen aufgenommen, die sie als Hypotheken weitergegeben hat. Sie erzielte einen Reingewinn von 324 284 M., aus dem auf 25 Millionen eingezahltes Aktienkapital eine Dividende von 6 Proz. zur Ausschüttung gelangt.

Vom Hypotheken- und Pfandbriefgeschäft. Die Banken machen neuerdings gern in Mittelstandsrichtung. So war es interessant, daß die Verwaltung der Berliner Hypothekenbank A.-G. in ihrer Generalversammlung sich gegen den Vorwurf verwahrte, als ob sie nur an den Großgrundbesitz Hypotheken gebe; sie betonte, so erklärte sie, auch in hervorragendem Maße den landwirtschaftlichen Mittel- und Kleinbesitz. Weiter hob die Verwaltung hervor, daß sie sich auch mit der Beleihung von Neubauten beschäftigt und daß sie für 500 Neubauten im abgelaufenen Geschäftsjahre Hypotheken hergegeben habe. Die Beleihung von Neubauten würde erheblich erleichtert werden, wenn sich die Gemeinden in größerem Umfang, als es bisher geschehen ist, dazu entschließen könnten, die notwendigen Bürgschaften für die Beleihung zu übernehmen. Die Verwaltung bestätigte, was auch schon bei Generalversammlungen anderer Hypothekenbanken gesagt worden ist, daß der Pfandbriefumsatz zu Beginn des Jahres sehr stark war. Er mußte abgebrochen werden, weil es nicht möglich war, die notwendigen Hypothekenunterlage zu beschaffen. Die Gesellschaft hatte am 31. Dezember 1924 einen Pfandbriefumsatz von etwas 2 Millionen Mark und am 31. Dezember 1925 von über 14 1/2 Millionen Mark. Die Gesellschaft erzielte einen Gewinn von 327 866 Mark bei einem Aktienkapital von 2 Millionen Mark, und verteilt hieraus eine 10prozentige Dividende.

Klagen und Gewinne. Welchen Wert die Klagen der Textilindustrie haben, darüber erhält man sehr interessanten Aufschluß aus dem der Generaterversammlung vorgelegten Abschluß der Aktiva und Alfred Lehmann A.-G. Diese konnte für ein Aktienkapital von 2 405 000 M. einen Reingewinn von 651 307 M. erzielen, das heißt, sie hat rund ein Viertel ihres Aktienkapitals rein verdient, und das, obwohl, wie sie selbst anab, der Umsatz recht sehr zu wünschen übrig ließ. Also auch hier das Inflationsprinzip: Geringer Umsatz — großer Nutzen. Die Aktionäre erholten 12 Proz. Eine Illustration zu der ständig wiederkehrenden Behauptung von dem schlechten Eingang der Aktienstände gibt die Tatsache, daß von den in der Bilanz mit 2 005 000 M. ausgewiesenen Aktienständen bis zur Generalversammlung (15. März 1925) eine Million Mark eingegangen sind. Im laufenden Geschäftsjahre hat sich die Nachfrage etwas gehoben. Es war möglich, das große Lager, welches auf Grund nicht abgerufener Orders entstanden war, zu vertiefen.

Der Abschluß des Deutschen Reichsbanks G. m. b. H. im Februar 1926 betrug 1 855 098 Doppelzentner Reinkaffee. Der Gesamtumsatz in den ersten 10 Monaten des Düngejahres 1925/26 (1. Mai bis 30. April) betrug 9 271 520 Doppelzentner Reinkaffee gegen 9 322 838 Doppelzentner Reinkaffee in den ersten 10 Monaten des Düngejahres 1924/25.

Reichsfinanzen und Wirtschaftskrise.

Die Entwicklung im Februar.

Zum ersten Male seit langer Zeit ist bei den monatlichen Steuereinnahmen des Reiches eine Mindereinnahme gegenüber dem Voranschlag eingetreten. Der Reichsfinanzminister hatte im Haushaltsanschlag die Einnahmen für Februar auf 474 Millionen Mark geschätzt. Nach dem Ausweis des Reichsfinanzministeriums sind tatsächlich nur 467 Millionen eingegangen, so daß sich eine Mindereinnahme von rund 7 Millionen ergibt. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß sowohl bei der Vermögenssteuer wie bei der Umsatzsteuer infolge der Wirtschaftskrise größere Stundungen erfolgt sind, die somit gewisse Reserven darstellen.

Zum ersten Male läßt sich aber auch die Entwicklung der Reichsfinanzen durch zwei Jahre stabiler Währung vergleichen, so daß man das Ergebnis des letzten Monats mit dem Aufkommen der Monate Februar 1925 und Februar 1924 gegenüberstellen kann. Diese Vergleichung wird zugleich wichtige Schlussfolgerungen über den Einfluß einerseits der Steuererleichterungen und andererseits der Wirtschaftskrise auf die Reichsfinanzen ermöglichen. Sie ergibt sich aus folgender Uebersicht:

Aufkommen in Millionen Mark

	Febr. 1924	Febr. 1925	Febr. 1926
Lohnsteuer	64	123	81
Umsatzsteuer	103	127	70
Beförderungssteuer	—	21	16
Zölle u. Verbrauchssteuern	63	140	148
Massenbelastung	230	420	315
Befehlbelastung	188	228	152
Gesamtaufkommen	418	648	407
Anteil der Massenbelastung	55 Proz.	65 Proz.	67 Proz.

Als erstes ergibt sich ein erheblicher Rückgang des Lohnsteuerertrages, aus der im Januar 1926 noch 105 Millionen Mark aufkommen waren. Dieser Ausfall hat zwei Ursachen: zum erstenmal hat sich die Ermäßigung der Belastung durch die Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages vom 1. Januar ab auf 100 Mark monatlich voll ausgewirkt und zum erstenmal hat sich gleichzeitig die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in ihrer ganzen Schwere geltend gemacht. Da die Kurzarbeiter für die Lohnsteuer ebenfalls voll ausfallen, wird man mit einer Verminderung der Zahl der Lohnsteuerpflichtigen um rund 4 Millionen rechnen können. Da das etwa einem Fünftel aller Lohnsteuerpflichtigen entspricht, so ist hierdurch allein schon ein Rückgang des Ertrages um 20 Proz. hervorgerufen worden. Ohne Einfluß der Arbeitslosigkeit wäre daher ein Monatsaufkommen von 100 Millionen Mark zu erwarten gewesen, so daß der Voranschlag auch nach der Steuererleichterung erreicht worden wäre.

Gleichwohl ist das letzte Monatsaufkommen noch um 17 Millionen höher als im Februar 1924. Denn damals waren die Löhne um etwa 50 bis 60 Proz. niedriger als heute. Deshalb mußte der Lohnsteuerertrag viel geringer sein, obgleich die Steuerbelastung bei einem steuerfreien Lohnbetrag von nur 60 Mark monatlich erheblich höher und gleichzeitig die Arbeitslosigkeit bedeutend niedriger war. Das beweist deutlich, daß die Höhe des Lohnsteuerertrages in erster Linie nicht durch die Höhe der Steuerbelastung bestimmt wird, sondern durch Lohnhöhe und Arbeitslosigkeit, also durch die Wirtschaftslage.

Dieser Zusammenhang tritt noch klarer bei der Umsatzsteuer hervor. Ein Vergleich mit den Monaten Februar 1925 und 1924 zeigt im Gegensatz zur Lohnsteuer bei der Umsatzsteuer in beiden Fällen einen Rückgang. Dieser Rückgang ist aber nicht so groß, wie aus der Senkung des Steuerfußes hätte erwartet werden müssen.

Gegenüber dem Februar 1924 beträgt der Ausfall 35 Proz., während der Steuerfuß jetzt um drei Fünftel niedriger ist als damals, so daß der Ausfall eigentlich 60 Proz. betragen müßte. Gegenüber dem Februar 1925 beträgt der Ausfall 44 Proz., während bei einer Senkung des Steuerfußes um die Hälfte sogar ein Rückgang von 50 Proz. erwartet werden müßte. Auch hier zeigt sich also, daß die Senkung des Steuerfußes nicht entfernt die Wirkung auf den Steuerertrag ausübt wie die Wirtschaftslage. Die weitere Senkung der Umsatzsteuer auf die Hälfte ihres jetzigen Satzes stellt also an sich keine Gefährdung der Reichsfinanzen dar.

Im Gegensatz zu Lohn- und Umsatzsteuer weisen die Zölle und Verbrauchssteuern keinen Einnahmeausfall auf. Ihr Ertrag hat sich sogar gegenüber dem Februar 1924 unter dem Einfluß der gehobenen Lebenshaltung und der erhöhten Steuerfüße mehr als verdoppelt. Hieran ist in erster Linie die Tabaksteuer beteiligt, deren Aufkommen sich mehr als verdreifacht hat, aber auch Zölle, Zucker- und Biersteuer haben mehr als das Doppelte gebracht.

Zusammenfassend ergibt sich, daß der Ertrag der Massenbelastung zwar gegenüber dem Februar 1925 zurückgegangen ist, gegenüber dem Februar 1924 aber noch ein Mehrertrags von 85 Millionen, d. h. mehr als ein Drittel, aufweist. Dagegen ist der Ertrag der Befehlbelastung noch um 36 Millionen oder rund ein Sechstel niedriger als im Februar 1924. Im Gesamtergebnis ist also nicht die Massenbelastung zurückgegangen, sondern die Befehlbelastung, obgleich diese gar nicht unmittelbar unter dem Einfluß der Wirtschaftskrise steht. Daher ist auch der prozentuale Anteil der Massenbelastung am Gesamtaufkommen nicht gesunken, sondern sogar noch gestiegen. Er betrug im Februar 1924 erst 55 Proz., im Februar 1925 schon 65 Proz. und im Februar 1926 sogar 67 Proz. Das erste Ergebnis der Reichsfinanzminister, das voll unter dem Einfluß der Wirtschaftskrise steht, hat also an dem Verhältnis zwischen Befehl- und Massenbelastung nichts geändert. Die Massenbelastung ist der hauptsächlichste Träger der Reichsfinanzen geblieben.

Dresdner Bank.

Gute Gewinne. — Das Dogma von den niedrigen Löhnen.

Der Jahresbericht der Dresdner Bank, die als vorletzte der Großbanken ihre Bilanz vorlegt, enthält in seinen Grundzügen, aber noch viel schärfer ausgeprägt, ähnliche Erscheinungen wie diejenigen der bereits bekannten Abschlässe. Der Umsatz hat sich gewaltig gehoben, nämlich von 84,3 auf 118,6 Milliarden M. Der ausgewiesene Reingewinn von 8,35 Millionen M. spiegelt nur zu einem kleinen Teil den tatsächlich erzielten Ueberschuß; ist doch die Bilanz von allen unsicheren Posten bereinigt worden, ohne daß wesentliche Absätze auf der Vermögensseite erkennbar wären, während außerdem noch die zur Organisation des Betriebes erfolgten Beschaffungen von Maschinen einfach auf Handlungskosten, nicht auf Kapitalkonto verbucht wurden. Stille Reserven stecken in den eigenen Wertpapieren, die mit 13,8 Millionen etwas höher als im Vorjahre ausgewiesen werden, aber zum Zwecke der Kursstärkung im vorigen Jahre billig gekauft und teilweise bereits wieder mit gutem Gewinn abgestossen worden sind. So will es für die Beurteilung des Gewinns wenig besagen, wenn eine Dividende von nur 8 Proz. ausgeschüttet und ein weiterer Betrag von 1,6 Millionen dem Reservefonds zu einer Zufälligkeit auf 25 Millionen zugeführt wird. Auch die Dresdner Bank hat gut abgelaufen, obwohl sie gleich den anderen Banken von den geschäftlichen Möglichkeiten infolge der allgemeinen Vertrauenskrise am Geldmarkt nur beschränkten Gebrauch gemacht hat.

Kulturfragen im Reichstag.

Heute Abstimmung über die Mißtrauensanträge.

Der Reichstag überwies gestern zunächst ein Gesuch der Staatsanwaltschaft Steffin um die Genehmigung zur Strafverfolgung des Abgeordneten Basselt (Soz.) wie üblich dem Geschäftsausschuss.

Darauf wird die zweite Beratung des Haushalts des Reichsinnenministeriums bei dem Titel Kunst und Wissenschaft fortgesetzt.

Zu den Titeln Schule, Bildung, Sport und Leibesübungen begründet

Abg. Dr. Löwenstein (Soz.)

einen von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Gesetzesentwurf, wonach als Vorbildung für die Lehrerbildung nach Artikel 143 der Reichsverfassung der erfolgreiche Besuch einer Volkshochschule (Reifeprüfung) festgelegt wird. Es ist bezeichnend, daß nach den Beschlüssen des Ausschusses für Erziehungsbefähigung 600 000 M.

bewilligt werden sollen, während allein für Pferdehaltung bei der Marine 655 000 M.

eingesetzt worden sind. (Hört! hört! bei den Soz.) Wir beantragen demgegenüber die Erhöhung dieser Summe auf 1 Million Mark. Bei der Beratung des Grundschulgesetzes im vorigen Jahre ist eine Resolution angenommen worden, wonach im Nachtragsetat besondere Mittel eingesetzt werden sollen, um besonders befähigten Kindern unbemittelter Eltern nach dreijährigem Besuch der Grundschule den Übergang zur höheren Schule zu ermöglichen. Diese Mittel sind weder im Nachtragsetat noch jetzt angefordert worden. Wir erwarten daher, daß das Haus unserem Antrag zustimmt. Der Verweilungsprozeß des Staates ist für uns nicht eine vorübergehende Periode, sondern der Ausdruck eines durch die Verfassung festgelegten und geschichtlich notwendigen Vorganges. Auch das Zentrum, das bei der Schöpfung der Verfassung den Gedanken der Trennung von Staat und Kirche für notwendig gehalten hat, möchte sich gegen den deutschnationalen Antrag wenden, ungefähr 2 Millionen Mark aus einem für Kulturzwecke anzusetzenden Fonds den kirchlichen Körperschaften zu überweisen. Wir erwarten, daß das vom Reichsinnenminister angekündigte Reichsschulgesetz nicht eine Auffrischung des Schiefen anzufließen wird, sondern sich an die Verfassung halten wird. Die Sozialdemokratie hat große Opfer gebracht, um dem deutschen Volke eine einheitliche weltliche Schule zu geben. Wir werden den angekündigten Entwurf daraufhin prüfen, ob darin die durch die Verfassung gewährleistete allgemeine Schule gesichert ist, wir werden keinen Entwurf akzeptieren, der den Sinn der Verfassung in ihr Gegenteil umkehrt. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nach Angriffen des Abg. Schulze-Frankfurt (Dnat.) auf das System der Elternbeiträge, begründet Abg. Rheinländer (Z.) einen Antrag, die Reichsregierung zu ersuchen, mit Rücksicht auf die Erklärung der Reichsregierung vom 26. Januar 1926, „auf dem Gebiete der Schulpolitik wird die Reichsregierung die Lösung anstreben unter Wahrung der in der Verfassung gewährleisteten Gewissensfreiheit und unter Berücksichtigung der Elternrechte“, den Entwurf eines Reichsschulgesetzes beschleunigt vorzulegen. Der christliche Charakter der Schule müsse auch künftig gewahrt werden.

Abg. Schred (Soz.)

weist darauf hin, daß es durchaus falsch sei, gegen die Erscheinungen des Ritzes und Schmutzes mit Rudergeräten vorzugehen. Die Erfahrungen beweisen, daß dadurch gerade das Gegenteil erreicht wird. Reich, Länder und Gemeinden sollten in Verbindung mit der Schule, der Familie und den Vereinen viel stärker zu der alten guten Sitte des gemeinsamen Lesens des Buches zurückkehren und damit die Buchgemeinschaften schaffen. Diese Aufgabe hat sich auch die Arbeiterkraft durch die Gründung des Büchertreffes gestellt. Auf dem Gebiet des Kinowesens ist schon eine gewisse Besserung eingetreten. Beim Radio kommt es darauf an, daß wir dessen Verschwendung verhindern und daß vor allem die Hege, die mit dem Radio noch getrieben wird, zurückgedrängt wird. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Not des Theaters ist nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen, daß das Reich die finanzielle Selbständigkeit der Gemeinden vernichtet hat. Es wäre noch viel schlimmer geworden, wenn nicht die Besucherorganisationen den Kommunen eine gewisse finanzielle Sicherheit geboten hätten. Es muß erwartet werden, daß aus den erhöhten Mitteln die beiden Verbände der Volksbühnen unterstützt werden, die gewiß in mancher Beziehung gegeneinander stehen. Es ist auch im Interesse derjenigen, die im Theater eine Existenz suchen, notwendig, daß wir zu einem Reichstheater-Gesetz kommen. Es wird sozial über die Verwilderung der Sitten gefächelt, aber zu wenig die Arbeit beachtet, die in der Arbeiterschaft dagegen geleistet wird. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Der neugebildete Ausschuss für Leibesübungen hat nicht den Zweck, die materielle Seite dieser Frage zu erledigen. Für ihn muß es in erster Linie darauf ankommen, die vielfach zu geringe Einschätzung der Leibesübungen zu überwinden. Die Arbeiter wissen, daß sie durch den Sport ihrem Körper die Kräfte zuführen, der sie fähig macht, an dem Kampfe teilzunehmen, der letzten Endes der Befreiung der Menschheit dient. Wir müssen aber auch der Jugend die Freizeit gewähren, die sie zur Übung der Körperpflege nötig hat. Es wäre zu wünschen, daß der Minister in dieser Beziehung sich auch die Arbeit seiner Geheimräte mehr ansieht. Aus den arbeitenden Schichten sind Hunderttausende von Mark bereits zusammengebracht worden, um eine Hochschule für Turnen und Sport zu schaffen. Wenn wir sie nicht mit

ein paar Tausend Mark unterstützen, dann besteht die Gefahr, daß eine Erlahmung dieses Idealismus eintritt. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Crispian (Soz.)

mendet sich gegen den bayerischen Innenminister, der den Film „Freies Volk“ für Bayern verboten und auf die Filmprüfungsstelle einwirkt, daß sie das Verbot für das ganze Reich ausspreche. Das bayerische Verbot werde damit begründet, daß der Film die öffentliche Ordnung gefährde. Bisher sei aber in keinem einzigen Orte die leiseste Störung der öffentlichen Ordnung durch die Aufführung dieses Films vorgekommen. Der bayerische Innenminister sagt weiter, daß in dem Film die Verdienste der deutschen Fürsten um das deutsche Volk nicht gebührend gewürdigt worden seien. Die bayerische Regierung hat zu allererst Grund, mit den Verdiensten der deutschen Fürsten zu prunken. Sie kann nicht eine Tatsache anführen, die den Fürsten zum Verdienst angerechnet werden kann. Gerade in Deutschland haben die Fürsten die größten Hemmnisse aufgerichtet, um das Zusammenkommen der Volkstämme zu verhindern. (Sehr richtig! bei den Soz.) Das bayerische Verbot wird weiter damit begründet, daß in dem Film eine Gerichtsverhandlung gezeigt wird, in der ein Arbeiter verurteilt wird, weil er für irgendeine gewerkschaftliche Streikung eingetreten ist. Dadurch werde das Vertrauen zur Justiz untergraben. Nachdem aber selbst die bürgerlichen Parteien bis zu den Deutschnationalen dazu gekommen sind, für die Abfindung der Fürsten ein Sondergericht vorzuschlagen, haben selbst diese Parteien ihr stärkstes Mißtrauen gegen die deutsche Justiz zum Ausdruck gebracht. Weiter sagt der bayerische Minister, daß der Film zum Kampfe gegen den Krieg aufrufe. Wenn die pazifistische Bewegung Erfolge habe, dann sei es nicht möglich, Deutschland zur Wehrhaftigkeit zu erziehen, dann würden wir im kommenden Kriege wehrlos dastehen. In dem Film wird aber kein Land genannt, sondern die ganze Menschheit soll dahin geführt werden, für den Frieden zu wirken. Durch solche Vorwürfe reaktionärer Regierungen kann Deutschland im Auslande nur geschädigt werden. Ich spreche die Hoffnung aus, daß die oberste Prüfungsstelle sich gegen diesen Film nicht aufputschen läßt. (Beifall bei den Soz.)

Um 7 1/2 Uhr schließt die Aussprache. Ein nökischer Antrag, auf die Tagesordnung der morgigen Sitzung die Vorgänge in Genf zu legen, wird gegen die Anträge abgelehnt.

Darauf vertagt sich das Haus auf Donnerstag mittag 12 Uhr Fortsetzung der heutigen Beratung. Abstimmung über die Mißtrauensanträge gegen den Reichsinnenminister.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachr. verb.)
Nach kurzer Erwärmung Enttäuschung mit leichtem Regen. Dann wieder kühler und teilweise aufeisend. — Deutschland. In Süddeutschland nach leichtem Regenjäten Abkühlung und zeitweise aufeisend. In Ostpreußen leichter Frost.



53
2016
Quintin Moser

Photoapparate, Feldstecher
kaufen sie gut und preiswert im
Photo-Spezialhaus Haller, Kottbuser Damm 98
Inlerieren
bringt ERPOLG.

Und wenn einmal das Geld nicht reicht, kauft man bei „Foder“ „foderleicht“.

20% RABATT

auf die geleistete Anzahlung werden dem Vorzeiger dies. Inserat. in allen unseren Abteilungen sofort gutgeschrieben

Kredit an Alle

Herren-Anzüge - Paletots - Regenmäntel
Damen-Kleider, Komplets, Cape-Mäntel
Teppiche, Gardinen, Steppdecken
Manufakturwaren, Wäsche, Betten

Foder

Kleinste Anzahlung!

Brunnenstraße 1
Frankfurter Allee 350
Kottbuser Damm 103
Charlottenbg., Scharrenstr. 5

Hartes Wasser braucht viel Seife!

Hartes Wasser enthält viel Kalk. (In Berlin ca. 10 Gramm in 100 Liter!)
7 Gramm Kalk macht etwa 15 Gramm Seife unwirksam.
Die Folge ist: schlechtes Schäumen, teures Waschen, oft auch Flecke.

Machen Sie das Wasser weich mit Henko Bleich-Soda!

Einige Handvoll Henko vor Bereitung der Saube im Kessel verrührt gibt das schönste weiche Wasser. Sie waschen angenehmer und sparsamer, haben eine schöne fette Saube und erzielen eine prächtvolle Wäsche!

Kaffeehaus Imperator
Berlin W. 8.

Betrifft: Erweiterungsbau

Der Erweiterungsbau ist soweit fertiggestellt, dass er heute, Donnerstag, den 18. März, dem Publikum übergeben werden kann.

Es ist mir gelungen, unter der Mitarbeit von hervorragenden Künstlern und Handwerkern nach den Entwürfen und unter der Leitung des Architekten Jean Krämer ein Unternehmen zu schaffen, welches der Berliner City ein neues Gepräge gibt.

Die Räume des Erweiterungsbau sind auf das Bequemste und Künstlerischste hergerichtet, dienen jedoch lediglich nur dem Konditorei-Betriebe. Hier findet kein Konzert statt, um auch einem Teil der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, einige Stunden ohne musikalische Unterhaltung in behaglichen Räumen zu genießen.

Eigene Konditorei, eigene Kaffee-Lagerei und Rösterei, eigene Molkerei gewährleisten die Güte der verabreichten Waren.

Die übrigen Räume, in denen nach wie vor Vollerchester-Konzerte stattfinden, sind aufs Neue restauriert und ausgestattet worden.

Vornehmheit, Solidität, nur das Beste bietend, waren stets meine Geschäftsprinzipien.

Peter Stüber, Kaffeehaus Imperator
Friedrichstr. 67, Mohrenstr. 49 (Untergrundbahn)

Daß Deutschland stark und einig sei,
Das ist auch unser Dürsten!
Doch einig wird es nur, wenn frei,
Und frei nur ohne Fürsten!
(London, aus dem März 1848.)

Der Revolutionsdichter.

Von Bruno Schöniant.

„Selten oder nie“, sagte Robert Bruß, ein Zeitgenosse und gleichgestimmter Dichter, über Freiligraths erschütterndes Revolutionsgedicht „Die Toten an die Lebenden“, „hat der glühend heiße Jörn, der inbrünstige Haß, die zähneklaffende Verachtung sich in so wahrhaft großartiger, so erschütternder Weise ausgesprochen, noch ist es viel anderen Dichtern gelungen, die an sich widerwärtigsten und greulichsten Szenen noch in einer so edlen poetischen Beleuchtung zu zeigen — es ist etwas von dem wilden Schlachtenmut der alten Krieger in diesem blauäugigen Sohne Westfalens.“ Und heute noch, nachdem wieder Revolutionen Europa erschütterten und Deutschland Republik wurde, wirken die Freiligrathschen Revolutionsgedichte zündender, rebellischer und männlicher als all das, was dem neuen Geschlecht seine Revolution an hinreichendem Schwung gab. Diese Gedichte sind lebendig gewordene Zeit, sind ein so stark zusammengefaßtes Erleben, daß jede Zeile zum distanzierten Schauen zwingt.

Die Entwicklung des Dichters der Wästen- und Löwenpoesie zum Revolutionsdichter ist die Entwicklung der Berufung des deutschen demokratischen Bürgertums, von der Sehnsucht nach egoistischen Vändern, deren Farbenreichtum und abenteuerliche Welt die eigene Enge vergessen ließ, zu den aufwühlenden und drohenden Rhythmen der Märzrevolution. Und doch war diese Wästenpoesie, die in der Zeit der ersten deutschen Eisenbahnen entstand, nach des Dichters eigenen Worten, auch revolutionär, „weil sie die allerentschiedenste Opposition gegen die zohme Dichtung und Sozialität“ gewesen sei. Diese Romantik schwebte in eine phantastische, weit entfernte, aber gegenwärtige Welt, während die zeitabgewandten Romantiker die blaue Blume suchten und über Kreuzgängen und verfallenen Burgen verchwenderisch ihren Randschein schütteten und dieses Traumland mit Ritterspielen, Minnelang und dem Zauberfreis der Lindinen und Spulgestalten bevölkerten. Der in seiner Latenz gehemmte aktive Teil des Bürgertums aber griff voll Begeisterung nach dieser Freiligrathschen Poesie, die wenigstens seiner Phantasie ein Imperium unerhörter Erlebnisse und Abenteuer schenkte. So hören uns jetzt diese Dichtungen auch oft erscheinen mögen, ja, bei ruhiger und sachlicher Betrachtung hin und wieder ein Schicksal herodotischen, auf den ersten Augenblick nimmt doch noch ihr glühender Rhythmus und ihre Abenteuerlichkeit gefangen. Doch als 1911 schon die Eiserne Lanze Georg Herwegh die „Gedichte eines Lebendigen“ in die vorwiegend erregte Welt schmetterte, als schon eine sensible Schaar leicht erregbarer Dichter zürnte und grollte, lang noch der langsame zu bewegend Freiligrath:

Der Dichter steht auf einer hohen Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Unisona rief ihm Herwegh in einem berühmt gewordenen Gedicht zu:

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die doch die Mutter aller Siege war.

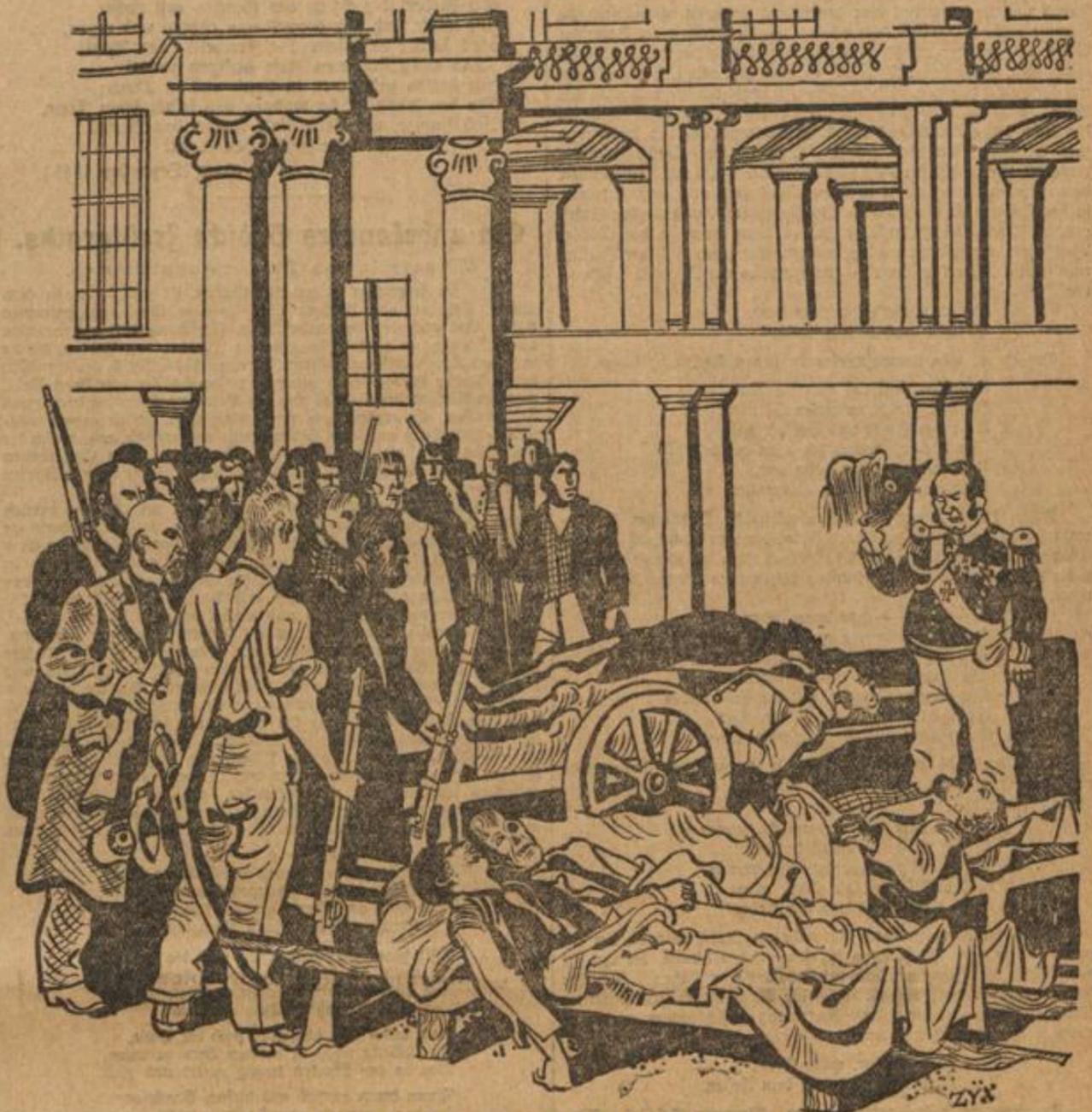
Der schwerfällige Westfale brauchte mehr Zeit zu seiner politischen Entwicklung, so wie ein Reer schwerer zu bewegen ist als ein Binnensee, den schon die Ahnung eines Windes kräuselt, aber das einmal vom Sturm ausgewählte Reer wird dafür um so stärker Befürderer elementarer Gewalten. Mit seinen 1844 erschienenen politischen Gedichten, gesammelt im „Glaubensbekenntnis“, brach er die Brücken zu der alten Welt ab, die ihm äußeren Glanz und Ehren schenkte (auf das Ehrengelb Friedrich Wilhelms IV. hatte er schon vorher, seiner inneren Freiheit zuliebe, verzichtet), und tauchte dafür Exil und Verfolgungen, aber auch unsterblichen Ruhm und die Dankbarkeit eines Volkes ein. 1846 ließ er ein neues Heftchen mit sechs Gedichten folgen „Ca ira!“ (So wird's gehen!). Darunter sind die immer wieder zündenden und aufwühlenden Gedichte „Bon unten auf“, „Caspasoli“, „Freie Presse“ und „Wie man's macht“. Das ist Glutodem, dramatisch gepamtes, mit elementarer, hinreichender Wucht zum Ziele stürmendes Erleben. Doch die bildhafte Kraft und Wucht dieser Verse, sie sind noch eine Steigerung in den Gedichten, zu denen ihm das Revolutionsjahr 1848 Feueratem und drohenden Pulsschlag gab. Freiligrath, „der Nationalökonom mit dem Gemüt“, wie er sich Karl Marx gegenüber bezeichnete, war mit in dessen „Neuer Rheinischer Zeitung“ Redakteur und hier farbten die Tagesereignisse durch ihn ihren dichterischen Niederschlag. Es sei nur „Die Toten an die Lebenden“, „Requiescat“, „Die Republik“ und „Troch alle dem“ genannt. Das sind mit Blut geschriebene Verse, sind erschütternde und aufwühlende Tagebuchblätter, die Gottfried Kellers Worte mehr als bewahrheiten: „Es ist eine Lüge, was die literarischen Schlafmühen behaupten, daß die Angelegenheiten des Tages keinen bleibenden poetischen Wert hätten.“

Die Konturrevolution trieb Freiligrath wieder ins Exil. Sein unabhängiger Sinn ließ ihn wieder, wie schon einmal, zu seinem kaufmännischen Beruf greifen, statt wehleidig, als verfolgter Dichter, von seinem Martyrium zu leben. In seinen Revolutionsgedichten hat er dem deutschen Volk, ja, der Welt, Unsterbliches geschenkt und sowohl seine Wästenpoesie, wie die 1870 noch einmal aufstrebende Dichtkunst, bilden nur die Annäherung dieser schärfsten Schaffensepoche. Es ist aber ebenso billig wie falsch, den Dichter für sein „Hurra Germania“ zum nationalpolitischen Dichter stempeln zu wollen, denn auch Georg Herwegh wandte sich in einem Kriegsgedicht scharf gegen das bonapartistische Frankreich, das neben Rußland als Haupt der Reaktion galt. Sehr bald erkannte aber Freiligrath, der wieder einmal Junge einer Massenstimmung war, daß es mit dem eisernen „Freisinnigen“ Deutschland nichts war, und er stand darum dem Bismarckschen Deutschland ablehnend gegenüber. Seine Kriegsgedichte aber nuten immer noch im Vergleich zu dem, was ein großer Teil der politischen Dichtkunst im Anfang des Weltkrieges geschrieben, wie revolutionäre Lyrik an. Wohl kaum gibt es eine mehr erregende Totenklage um die Gefallenen als in den Schlussversen der „Trompete von Gravelotte“:

Und dann kam die Nacht, und wir ritten hinan,
Ringum die Wackerfeuer lohten.
Die Köpfe schloßen, der Augen rann,
Und mir dachten der Toten, der Toten.

Es ist bezeichnend für den Dichter Freiligrath, daß das Requiem des Todes ihn auf das stärkste und tiefste bewegte, sei es

Im Berliner Schloßhof.



So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!“ — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
„Hut ab!“ — er zog — er neigte sich! (so sanft zur Marionette,
Der erst ein Komödiant war!) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indes verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!

elegisch wie in dem schönen Gedicht „O Lieb, so lang' du lieben kannst“, sei es schmerzhaft tief und klagend wie in der „Trompete von Gravelotte“ oder aufrührerisch, stürmend und mahnend wie in dem stolzen Revolutionsgedicht „Die Toten an die Lebenden“, dessen letzte mahnende Verse den Dichter selber sprechen lassen sollen:

Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig,
Gehobenen Armes, wehenden Haars, da steht er wild und prächtig!
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen,
Die rote Fahne läßt er wehen hoch auf den Barricaden!

Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten stehn zum Reere.
Die Adler stehn; die Löwen stehn; die Klauen und die Zähnel —
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Großen
Euch, die Ihr vieles schon veräumt, das Herz ergreifen wollen.
O, steht gerüstet! Seid bereit! O, schafft, daß die Erde,
Darin wir liegen starr und starr, ganz eine freie werde!
Das fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder geht — und ewig — sind sie Sklaven!

Freiligrath und seine Familie.

Von Trude E. Schulz.

Freiligrath war der begeisterte Vorkämpfer der Revolution, der jubelnde Held einer neuen, besseren Zeit. Seine Fanfarenstöße durchschnitten das Dunkel und die Dummheit der Reaktion und sammelten die Kämpfer für Freiheit und Recht. Doch wie in den vierziger Jahren niemand ungefragt für die Sache des Volkes eintreten durfte, so mußte auch Freiligrath mit der Verbannung aus der Heimat dafür büßen. Aber auch jenseits des Ozeans blieb er ein treuer Wächter, der die politische Bewegung in den Ländern, vor allem in Deutschland, verfolgte und den die stürmischen Tage von 48 noch und bereit fanden. Doch nur zu schnell ließ sich das Volk die taum errungene Freiheit wieder entreißen, und Ausweisungsbefehl und Steckbriefe trieben den Dichter bald von neuem nach England, von wo er erst 1868 endgültig heimkehren durfte. Mit ihm hatten keine Frau und keine fünf Kinder die jahrzehntelange Inhabung teilen müssen. Aber Freiligrath trug die Bitterkeit und Schwere dieses Lebens, weil er wußte, daß seine Leiden einen Teilbeitrag der Summe bedeuteten, die einmal die Republik errufen würde.

Trotz aller Sorgen um die Heimat und um seine und seiner Familie Existenz wurde er nie zum finsternen Fanatiker. Was er einmal in einem Gedicht ausgesprochen hat:

Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt.

kann als Zeitpruch seines Lebens gelten. Er liebte die Menschen, Lie in Elend und Unfreiheit von den wenigen, die die Nacht besahen, ausgehütet wurden, und sein Kampf war viel mehr Liebe für diese Armen, als Haß gegen die Gewalthaber. Aber wenn er auch unbeirrt dem Ideal folgte, das ihm als heller Stern leuchtete, so war Freiligrath doch nie blind für die Rote und Leiden in seiner nächsten Umgebung. Seiner Frau und seinen Kindern, den „früh um ihn Gehehen“, war er ein rührend sorgender Familienvater. Wohl lächelte er sich mit den Seinen so sehr als ein Teil des Volksganges, daß er wußte, alles, was diesem zugute kam, würde auch jenen nützen. Daher konnte nie engherzige Furcht ihn veranlassen, zugunsten seiner Familie von seinem Wege abzuweichen; aber nach Kräften bemühte er sich, ihr die Härte seines Wanderlebens weniger fühlbar zu machen.

Freiligraths Leben und Erleben spiegelt sich, stärker als bei vielen anderen Dichtern, in seinen Versen, und aus ihnen empfängt man vielleicht daher auch den besten Ruckschluß über seine Stellung zu seinen Angehörigen. Es gibt, abgesehen von den Jugendgedichten Freiligraths, nur wenig Unpolitisches von ihm, und auch das ist kaum je Kunst, die nur um ihrer selbst willen da ist. Entweder sollen auch diese Verse für eine Sache werben, die dem Dichter gut oder richtig erscheint, oder sie gelten Freunden oder geliebten Menschen. Sonst hat Freiligrath neben seinen Freiheitsgesängen sich fast ausschließlich der Uebersetzung fremder Dichter ins Deutsche gewidmet und dabei so Vollendetes geleistet, daß man oft glaubt, keine Uebersetzung aus einer fremden Sprache, sondern ein Originalwerk vor sich zu haben.

Aus den wenigen Versen, die der Dichter an seine Angehörigen richtete, klingt sein warmes Gefühl für sie wieder; aus den zarten Worten, die er seiner Braut und späteren Frau, Ida Meiss, widmete, wie aus jenen anderen Liedern, die er seinen Kindern und Enkelkindern zu Festtagen sang. Rührend muten besonders die gerinnenden Episteln des alten Dichters an seine Enkelkinder an, die er in echt kindlichem Stil an sie richtete. Warmherzige Worte fanden 1870 den Weg zu seinem Sohn „Wolfgang im Felde“, und erschütternd ließ er seinen toten Sohn Otto zu Wolgangs Hochzeit seine Wünsche darbringen. Gerade dieses letzte Gedicht zeigt so wundervoll die tiefe und echte Menschlichkeit des Dichters. Otto war sein Lieblingskind, dessen Tod Freiligrath bis an sein Ende nicht verschmerzen

konnte, und das in dem gleichen Jahre gestorben war, in dem der Bruder heiratete. Aber die leise Trauer des Gedichts wird überstrahlt von einer unendlichen Güte, die den Toten zu dem Lebenden sprechen läßt:

Bergib, vergib, du Lieber,
Daß ich dir das getan!

Zu dieser geringen Anzahl von Gedichten, die ausschließlich den geliebten Menschen galten, reihen sich aber andere politischen Inhalts, die doch irgendwie auf die Familie und den heimischen Herd des Dichters Bezug nehmen. Und gerade diese sind die charakteristischsten für das Verständnis des Freiligrathschen Familienlebens. Freud und Leid wurden hier gemeinsam getragen, gemeinsam die Kämpfe gekämpft, gehofft und gebangt um die Freiheit der Nationen. Selbst den Kindern mochte früh das Verständnis für die Politik erwacht sein, zumindest dafür, daß es eine gefährliche Sache sei, sich mit ihr zu beschäftigen. So begriffen sie wohl das Vermächtnis des Vaters, das ihnen die Geschichte der Brüder Grimm erzählte, denen der Kampf um die Aufrechterhaltung der hannoverschen Verfassung ihre Göttinger Professur kostete. Auch in ihre Weihnachtslieder klang die Politik hinein; 1830 sang ihnen der Vater von den Lämmern, deren Kerzen ihnen bereits in ihren Wanderjahren geleuchtet hatten, in der Schweiz, in England und in Deutschland, und von den Künstlern, die ihnen vielleicht in Amerika, bei ihrem Freunde, dem Dichter Songfellow, angezündet werden würden. Auf jeden Fall hat Freiligrath seinem „Kleeblatt-Viere“ — bald war es ein Kleebblatt-Fünfe — den Trost:

Der neue Herd, der feste Herd,
Er wird auch doch gedeihen!

Das ist es, was immer wieder in seinen Versen aufklingt:

Hellaffen steigt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in diesen Sätteln:
So lange Faust und Schädel hält,
Ihr Lieben, brauch ich nicht zu betteln!
Und halten werden beide mir,
Wär es auch nur um euretwillen!

Neben dieser Zuversicht künden zahlreiche Dichtungen Freiligraths seine Dankbarkeit zu seiner Frau, die ihm auch „auf fremder Schwelle“ die „deutsche Feuerstelle“ erhält, ihm im Kampf treu zur Seite steht und ihm in Ruhestunden Beethovens mutige Klänge erklingen läßt,

— von denen jeder

Den Arm mir wie ein Werber packt,
Und auf den Hut mir steckt die Feder;
Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
Ein blühend Schwert, und lauten Schalles
In sein Gebraus mich jubeln läßt:
Deutschland und Freiheit über alles!

Im Jahre 1844 in Brüssel schenkte er ihr zu ihrem Geburtstage eine heimische Crika und kündete ihr dazu die Verbeugung der „jungen Sage“:

Bald wird aus niederm Heidekraut
Sich selbst ein Bienen binden,
Ein tief ger, der der Niedertracht
Und Klaverei ein Ende macht
In Deutschland und auf Erden!

Mit dieser Frau verband ihn mehr als Liebe, verband ihn ein tiefes und seltenes Verständnis für seine hohen Ideale, die ihn oft das Wohl der Familie scheinbar hinteransehen ließen. Manches Jahr mußte er hart ringen, um seine Angehörigen vor bitterster Not zu schützen, und um ihre Willen zwang er sich immer wieder in einen bürgerlichen Beruf, denn

Sarie Kinder, müde Frau,
Wollen wandeln auf dem Festen.

Er allein wäre frei geblieben, des „Elements Gefelle“. Aber trotzdem empfand er die Seinen nie als Last; nur voller Dankbarkeit pries er stets ihre Liebe.

Das ist das Bild des Menschen Freiligrath, wie er sich in seinen Werken spiegelt. Nicht so stark tritt es daraus hervor, wie das des

revolutionären Kämpfers, und manchem mag es daher bis heute vielleicht überhaupt entgangen sein. Aber doch sollte man gerade bei Freiligrath auch das persönliche Erleben nicht übersehen, weil es mit seinem politischen Ringen oft nur allzu tief und schmerzlich verknüpft war; und wenn es noch nötig wäre, die Echtheit und Ehrlichkeit seiner Gefühle zu besiegeln, so hätte er es mit seinem eigenen Leiden längst getan.

Die Freiheit! das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erst recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: Die Freiheit! das Recht!
Denn ewig sind eins diese heiligen zwei!
Sie halten zusammen in Truh und in Treue;
Wo das Recht ist, da wohnen von selber schon Freie,
Und immer, wo Freie sind, waltet das Recht!
Die Freiheit! Das Recht!

(St. Goar, Dezember 1843.)

Ein unbekanntes Gedicht Freiligraths.

Mitgeteilt von Dr. Hermann Ammon.

Das im folgenden mitgeteilte Gedicht ist unbekannt in dem Sinne, daß es vom Dichter nicht in seine Werke aufgenommen wurde und auch der wissenschaftlichen Forschung bisher unbekannt blieb. Ich fand es in den Tagebüchern Theodor von Kobbe's, die er in seinen humoristischen Blättern, Bremen 1844, Nr. 6, veröffentlicht hat. v. Kobbe (1798—1845), einer der besten Schüler von Jean Paul, war ein Virtuoso des Reisens und des Besuchemachens bei berühmten Zeitgenossen. Er erzählt uns, wie gründlich er sich in seinem weitfernen Odenburg auf seine Sommerreise vorbereitete, wie er sich die Persönlichkeiten, die er aufzusuchen gedachte, in allen Einzelheiten ihres äußeren und inneren Habitus ausmalte. Diese innere Wärme merkt man auch dem folgenden Berichte an:

Es war ein schöner heißer Sonntag, als ich Ems verließ (1843). In Koblenz bestieg ich ein Dampfboot, um am Nachmittag St. Goar zu erreichen, wo ich Freiligrath, bei dem ich mich von Ems aus durch Geibel angemeldet hatte, besuchen wollte. Als ich in St. Goar anlangte, sah ich unfern des Landungsplatzes ein Haus mit einem Altane, der mit Herren und Damen geschmückt war. Die Tochter des von Freiligrath und Geibel zogen mich bald hinauf, und hier fand ich, außer der Frau des Dichters und seiner Schwester, Levin Schilling und seine Braut, ein Fräulein v. G. Der Dichter hat ganz das Aeußere eines alten deutschen Ritters. Mit ihm und den übrigen verlebten wir einen frohen Abend. Wir trennten uns spät. Ich machte mit Geibel noch einen Spaziergang; dann warf ich mich dem Gott Morpheus in die Arme. Als ich erwachte, glaubte ich, der Untergang der Welt sei nahe. Das mächtigste Gewitter, das ich je gesehen, entludete sich mit Böen und Regengüssen, aber ein heftiges Pochen in meinem Herzen und in meinem Kopfe schien den rollenden Donner noch zu übertreffen. So lag ich leidend und wachendträumend, bis gegen Morgen, wo mir Freiligrath, dem ich meine Abreise auf heute unwillkürlich angekündigt hatte, folgendes Sonett schickte:

Ein Frühgewitter schreucht der Träume Schaar;
Es läßt es nicht an plumpen Donnern fehlen;
Auch nicht an Böen, grellen, freudvollen,
Die Kreuze schlagen über's Mangeljahr.

Wid jubelt es! Was schiert mich die Gefahr?
Ich wußt, ich konnt' ihm einen Donner fehlen,
Und diesem Blatt in irgendwie vermählen,
Daß er Dich mahne allzeit an Goar!

Doch leider lag ich selber noch im Bette,
Zu schlaftrig noch, in meinen Bers zu legen,
Was in den Wolken trohig murret und züht.

Nimm drum vorlieb mit diesen Propheten,
In dem, gewedt von Aufdonnerthschlägen,
Des Freundes Rechte treu die Deine drückt.

St. Goar, 10. Juli 1843, morgens 6 Uhr.

Seinem lieben Freunde Theodor v. Kobbe zur Erinnerung
F. Freiligrath.

Ich begrüßte bald Freiligrath. Auf meine Frage, welche schriftstellerische Arbeit er jetzt unter Händen habe, ließ er mich nicht unbedeutlich merken, daß ihn eine theatralische und, wie ich glaube, ein Lustspiel beschäftige.

Glaubensbekenntnis Freiligraths.

Fest und unerschütterlich trete ich auf die Selle derer, die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Lese dieses Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: — solange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland seufzen sehe, wird mein Herz bluten und sich empören, sollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung besserer Tage nach Kräften das Ihre mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächst Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Gesicht ist der Zukunft zugewandt!

(Aus dem Vorwort zum „Glaubensbekenntnis“, 1844.)

Wie Ferdinand Freiligrath Demokrat wurde.

Freiligrath bezog bekanntlich im Anfang seiner dichterischen Laufbahn von der preussischen Regierung eine kleine Dichterpension von jährlich 300 Talern, die ihm der Weimarische Staatskanzler von Müller, der Freund Goethes und Alexander von Humboldts, der vertraute Ratgeber König Friedrich Wilhelms IV. verschafft hatte.

Freiligrath war also nun königlich preussischer Pensionär und wenn auch nicht hoffähig, so doch höflich, insofern, als er bei passender Gelegenheit dem König seinen Dank persönlich abkriegen konnte. Diese Gelegenheit bot im September 1842 das Kölner Dombaufest. Der preussische Gesandte in Darmstadt, General von Radowitz, der sich persönlich für die Unterstützung Freiligraths in Berlin verwannt zu haben scheint, stellte am 16. September auf einem Hofball in Koblenz den Dichter vor. „Ah, Herr Freiligrath, redete ihn Friedrich Wilhelm IV. in seiner bekannten wohlwollenden Lebhaftigkeit an. „Sie sind ja Weinkenner, ist Ihnen auch der Grüneberger bekannt?“ Freiligrath verneinte lächelnd. „Da gratuliere ich! Da gratuliere ich!“ fuhr der König fort — und das Gespräch war beendet. Länger unterhielt sich Erzherzog Johann von Oesterreich, der Reichsverweser von 1848, mit dem ob jenes königlichen Geistesrichtums nicht wenig verblüfften Poeten. Er begrüßte ihn mit den Worten: „Freut mich sehr, Herr Freiligrath, Sie kennen zu lernen. Ich habe Ihren „Hosser gelesen!“ Dann plauderte er von österreichischen Dichtern, die ihn oft zur Jagd besuchten, lud auch Freiligrath zu sich ein, und nachdem er nochmals „die ergreifenden Schönheiten“ des „Hosser“ gerühmt hatte — der nun Julius Rosen war — entfernte er sich mit einem huldvollen Händedruck.

Das übrige Milieu dieser Audienzen hinterließ in Freiligrath den übelsten Eindruck, und dieser erste Gang zu Hofe hatte auf ihn eine Wirkung, von der er sich vorher in seiner beneidenswerten politischen Harmlosigkeit nichts hätte träumen lassen. Er selbst erzählt davon: „Als ich im einfachen schwarzen Frack ins Vorzimmer und in den Saal kam, mo ich lauter goldbedeckte, besterme Herren fand, sah ich, daß jeder zu mir herüberhielte, wie ich wohl sein möchte. Diesen und jenen kannte ich; man nannte meinen Namen, aber niemand sprach mit mir, und ich drückte mich in eine Ecke. Da kam der Erzherzog die Reihe entlang auch zu mir und unterhielt sich längere Zeit mit mir. Raum war er weg, so drängte sich jebermann von dem Gescheh'n an mich, begrüßte mich, erinnerte sich meiner. An jenem Abend und in jener Stunde ward ich Demokrat!“

Ray Brie.

An die Reaktionäre.

Nur was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kasten nur, froh alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
Sind ewig drum, froh alledem!
Trotz alledem und alledem!
So kommt denn an, froh alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unfer die Welt froh alledem!

(Düsseldorf, Juni 1848.)

Der Berichtstag.

Erinnerung an Ferdinand Freiligrath.

Am 3. Oktober 1848 fand vor dem Düsseldorfer Schwurgericht der erste politische Prozeß statt. Angeklagt war der Dichter Ferdinand Freiligrath. Er hatte sein Gedicht „Die Toten an die Lebenden“ in 9000 Exemplaren drucken lassen, das Stück wurde für einen Silbergroschen verkauft, zum Besten des die revolutionäre Demokratie vertretenden Volksklubs in Düsseldorf (Freiligrath war selbst Vorstandsmitglied), er las es am 1. August in einer zahlreich besuchten Versammlung des Klubs vor, und darum erhob der Generalprokurator beim königlichen Rheinischen Appellationsgerichtshof in Köln die Anklage. Freiligrath habe die Bürger aufgereizt, sich gegen die landesherrliche Macht zu bewaffnen und die bestehende Staatsverfassung umzustürzen. Das gehe klar aus den Worten des Gedichtes hervor, womit die gefallenen Märzkämpfer zum Volk sprachen: „Ihr viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten. — Euch muß der Grimm geblieben sein, oh glaubt es uns, den Toten. . . Die rostige Büchse legt er an, mit Fernstheil geladen. — Die rote Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden.“ Der Kölner Appellationsgerichtshof überwies den Fall dem Appellationshof in Düsseldorf, und so begann am 3. Oktober um 1/9 Uhr die Verhandlung gegen den Dichter. (Er war schon seit 9. August verhaftet.) Nach einer vertraulichen Unterredung zwischen der obersten Gerichtsbehörde und dem Chef der Bürgergarde war man überein gekommen, Freiligrath nicht wie einen Verbrecher vor den Gerichtshof zu führen. Offiziere der Bürgerwehr begleiteten ihn, man wies ihm auch nicht die sogenannte Armenländerbank an, sondern einen Stuhl bei seinen Verteidigern.

Es berührt uns, die wir selbst eine Revolution und so manchen bedeutenden politischen Prozeß miterlebt haben, heute seltam, wenn wir die damalige Verhandlung rücksehend betrachten: War es nicht genau wie in unseren Tagen, Anklage und Verteidigung dasselbe Spiel und Gegenspiel? Freilich, jeder Fernstehende nimmt seine geforderte Stellung dazu, je nachdem er von spitzfindiger Paragrafenweisheit herkommt oder sein ursprüngliches freies Herz bewahrt hat.

Der Vertreter der Anklage gegen Freiligrath hat in einer weit ausholenden Rede die Strafbarkeit zu beweisen versucht. „Ja, ruft er selbstsüchtig aus und das Gefühl der Unangreifbarkeit ermutigt ihn, gewissermaßen rein wissenschaftlich zu sprechen, ich scheue mich nicht, zu sagen, die Revolution ist nicht die Tat eines einzelnen, sie ist ein Ereignis, das eintritt, wenn die natürliche Entwicklung nicht mehr zum Ziel führt, sie ist der Ausdruck des Gesamtwillens.“ Man horcht erstaunt auf, man ist gespannt auf die Fortführung der Rede und erfährt bald an sich die zweifelhafte Verteidigung, daß man getrost sein darf über die durch nichts zu erschütternden Beses-

parographen. Ein wichtiger Kopf wird stets mit ihrer Hilfe bewiesen können, was er zu beweisen wünscht. So hat damals der Herr Staatsprokurator die sogenannte staatsverderbliche Handlung Freiligraths hoarschallig umrissen und mit vollster Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Dichter durch sein Gedicht „Die schauerliche Wildheit des Bürgerkriegs“, den Sturz der Throne, die Vertreibung der Fürsten bis zu den Meeresgrenzen unzweifelhaft gefordert habe. Nicht auf geistige Weise, sondern durch rohe, körperliche Gewalt sollte die Republik aufgerichtet werden, „die in Frankreich längst ihr Spiel verloren und als Feindin der Zivilisation gedächet ist“. Und wie einseitig mutet die Feststellung an: „Zeit und Ort der Ausföhrung ist zwar nicht angegeben, aber es bedarf dessen nicht, denn in dem Schlusswort: „O, steht gerüstet, seid bereit!“ sei deutlich ausgesprochen, „die passende Zeit zu jedem Moment abzuwarten.“ Der Staatsprokurator aber ließ es sich nicht nehmen, sogar von hoher Warte aus seine Betrachtungen anzustellen. Er sprach von der Verantwortlichkeit der Tatsache, wenn ein Dichter „sein hohes Talent dazu mißbraucht, um die Seelen seiner Zuhörer mit verbrecherischen Gedanken zu erfüllen“ und daß es je nach der Art des Falles Aufgabe der Moral oder des Strafgesetzes sei, dagegen einzuschreiten. Ach, man müßte des Anklägers dürre Seele, seine Unfähigkeit, sich wirklich emporzuschwingen über sein gestrenges pflichtmäßig festgelegtes Beamtenchema; man merkt, die großen Worte sind nichts weiter als eine instinktmäßige Verteidigung der eignen verrotteten Menschlichkeit.

Während ist es dagegen, wie der Gerichtspräsident Freiligraths Einwände gegen die Anklage zusammenfaßt. Hierbei zeigt sich wieder einmal, daß es im Grunde bei lebendig fühlenden Menschen keine Unparteilichkeit gibt, obwohl es jeder Verstandesakrobat hochmütig bestreitet und jeder Moralist mit Entsetzen seugnet. Was sagt der Präsident? „Der Inhalt des Gedichtes ist also der, daß Sie, Herr Freiligrath, darin zu einem moralischen Kampf auf-fordern, daß Sie unterm Krieg nicht die physische Gewalt, sondern die moralische Waffe verstehen. . . daß die zukünftige Lage der Dinge bezeichnet sei, daß Sie die Herzen zu ergreifen gesucht haben.“ Freiligrath antwortet: „Ja!“

Die Zeugen bekunden übereinstimmend im wesentlichen: Das Gedicht hat die Versammlung keinesfalls aufgereizt, es hat den Eindruck eines großen Geisteserzeugnisses gemacht; denn es enthält nur Wahrheiten, die jedermann aus den Zeitungen kennt.

Die Verteidigung lag in den Händen zweier Anwälte und zeigte mit beredten und bedeutenden Worten die Halslosigkeit der Anklage. Das Gedicht, sagt sie, ist nur aus der Stimmung der Märztage heraus zu verstehen; so müssen die Geister der erschlagenen Freiheitskämpfer reden, die der Dichter beschwört. Man darf es nicht in einer Weise auslegen, die hart an den Unstimm streift. Die Wendung „schüttelt den Krieg aus des Schurzjells Falten“ ist nichts anderes als eine Redeform und hat mit wirklicher Kriegsaufreizung gar nichts zu tun. Ueberhaupt ist die Eigenart

des Dichters zu berücksichtigen, wenn man sein Werk richtig beurteilen will. Im Gegensatz zu Freiligraths mildem Charakter ist seine Poesie „wild, verwegen, ein echtes Kind ungebändigter Naturkraft. Seine Phantasie trägt ihn weit hinaus in das Fremde, Abenteuerliche, Riesenhafte,“ und wie er es versteht, mit der „wunderbaren seltsamen Melodie seiner Verse“ das Leben tropischer Pflanzen, sabelhafter Tiere und wilder Vögel in prächtigen Farben zu schildern, so entspricht es auch seiner Geistesrichtung, daß ihn in der Weltgeschichte der Anblick einer plötzlich entseelten Kraft stärker bewegt als die ruhige Fortentwicklung der Ideen. Darum eignet auch dem Dichter in seiner poetischen Form das Unbändige, Maßlose. „Für den Kern der Sache ist der Mann verantwörtlich, er tritt stolz vor sie hin und bekennt, was er gewollt. . . für die Form, für Bild und Einkleidung kann er nicht, das ist das Mythische seiner Muse, hier folgt er einer in ihm schaffenden Gewalt, über die er sich selbst am wenigsten klar bewußt ist.“ Zudem ist im allgemeinen zu bedenken: Wir stehen auf revolutionärem Boden, das Endgültige der Staatsverfassung ruht im Schoße der Zukunft. Aber was wir im März errungen haben: Die Freiheit der Presse, der Rede, der Ueberzeugung, das bleibt unerschütterlich bestehen.

Die Verteidigung beantragte Freisprechung. Die Geschworenen zogen sich zur Beratung zurück und betreten nach etwa einer Viertelstunde wieder den Sitzungssaal. Der Obmann legte die Hand aufs Herz und sprach: „Auf meine Ehre und mein Gewissen, vor Gott und den Menschen, die Erklärung der Geschworenen ist folgende: Der Angeklagte ist nicht schuldig.“

Die Zuhörerschaft brach in Jubel aus. Die Freunde umringten unter Glückwünschen den Dichter, die Gattin, die ohne sein Wissen der Verhandlung beigewohnt, umarmte ihn. Auf der Straße empfing ihn die harrende, dichtgedrängte Menge unter begeisterten Zurufen, die Bürgerwehr und viel Volk geleitete ihn unter den Klängen der Musik zu seiner Wohnung, aus den Fenstern warfen ihm die Frauen Blumen zu und abends wurde ihm ein Fackelzug gebracht.

Damals, in jenen sturmbelegten Zeiten, war Freiligrath volkstümlich geworden. Als er einmal bei der Rückkehr von einer Reise seinen Koffer einem Dienstmann zur Beförderung übergab und sogleich bezahlen wollte, las dieser den Namen auf dem Koffer. Er zog die Mühe und stammelte: „Verzeihung Herr, seid ihr der Dichter der „Toten an die Lebenden“? Freiligrath nickte lächelnd. Der Dienstmann schob die Hand zurück, die bezahlen wollte, sagte: „Die Ehr' verzeihe ich mein Verbot nicht!“ und ging mit dem Koffer von dannen. Heute gedenken wir mit besonderer Achtung des aufrichtigen Mannes und selbstlosen Freiheitskämpfers, und in stiller Dankbarkeit des Dichters, der uns schon in der Jugend beglückt hat: Mit Herzlophen laien wir den „Rosenritt“, wehmütvoll ergriff uns das Gedicht „Die Auswanderer“ und andächtig wie ein alterwürdiges Kindergebet sprachen wie die schlichten Verse: „O sieh so lang du lieben kannst!“

G. S.